

Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 60.

Breslau, Freitag, 11. März 1892.

3. Jahrgang.

Die soziale Kluft.

Seit 6000 Jahren haben die großen Menschenmassen beständig in Knechtschaft und Elend gelebt; Millionen mußten mit einer Hand voll Reis, später mit Kartoffeln fürlieb nehmen, damit zehn andere in Ueppigkeit schwelgen und in Säfarenwahn sinn versinken konnten. Eins aber unterscheidet das heutige Elend von allen früheren: es wird in seiner ganzen Schmerzlichkeit empfunden; die Leidenden sind bei vollem Bewußtsein, und jeder von ihnen weiß, daß er ungerecht duldet, daß ihm an den kostbaren Lebensgütern mindestens das gleiche Recht zusteht wie dem nächstbesten oder nächstschlechten Stadtparkflaneur; daß es nur seines entschlossenen Willens und einiger Ausdauer bedarf, um die Heilung seiner Krankheit zu erzielen.

Nichts ist wolfeiler, und doch nichts ergreifender, als die sozialen Gegensätze dieser Tage auszumalen, als zu zeigen, wie hüben entsetzliche, unverdiente Armut rast, drüben aber unermesslicher, ebenso unverdienter Reichtum sein Füllhorn ausschüttet. Daß unten im Schnee und Frost einer Winternacht das achtfährige Plebejerkind im dünnsten Röckchen jeden Vorübergehenden ansieht, Bündelholz zu kaufen, steht, bis der trübe Morgen graut, während oben zum „Besten der Armen“ getarnt und Champagner getrunken wird — das ist, bei Gott, das ist von all diesen Bildern noch das verführerischste. Man braucht kein Dichter zu sein, um das Elend zu verstehen, man sieht es ja minutlich vor sich, riecht, fühlt, atmet es. Man weiß, daß Hunderttausende im letzten Winter nach Brot und Arbeit geschrien haben, daß im Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts Menschen, leibhaftige Menschen, unsere Brüder von Fleisch und Blut, wie wir, auf der Straße vor Hunger niederstürzten, man weiß ferner,

daß Ungezählte ohne Unterlaß mit der Versuchung kämpften, zu stehlen und zu morben — denn sie wollten Brot, und man weiß, daß keine der grausigen Schilberungen übertrieben ist, welche mitleidige Herzen immer und immer wieder entwerfen, um immer und immer wieder ihre Stimme nutzlos verhallen zu hören. Man vernimmt die Kunde von Selbstmorden von Familienvätern und Müttern, weil sie das Elend zu Hause nicht mehr ertragen können; man weiß, daß sich Nacht für Nacht Mädchen verkaufen, weil sie von fünf Mark Wochenverdienst nicht leben können.

Und man trottet gemächlich den alten Pfad weiter. Aber so glatt dieser Pfad auch gepflastert ist, so jäh führt er abwärts. Und wenn ihr euch aus der wolüstigen Schlaftrunkenheit der Gedanken nicht aufrafft, seht ihr in zwanzig oder fünfundsanzig Jahren einen Tag dämmern . . .

Statt den trauten häuslichen Pflichten, der Erziehung der Kleinen, der Bildung des eigenen Geistes obliegen zu können, radern sich die Weiber der Besitzlosen und des sogenannten „Mittelstandes“ in niedriger Arbeit, in Fabriken oder für große Handlungshäuser ab. Statt der männlichen Jugend Zeit zu geben, Leib und Seele gleichmäßig zur Blüte zu bringen, spannt man die Schwachen und Unreifen ins eiserne Joch, oft, noch ehe sie der Schule entlaufen sind. Wie ich oben erwähnte, sind erwachsene Mädchen, die etwas gelernt haben, trotz ihrer geschickten Hände und trotz Anstrengung aller Kräfte meist nicht imstande, wöchentlich mehr als fünf Mark zu erwerben. Davon sollen die armen Geschöpfe ihren Unterhalt bestreiten, Schlafstelle, Essen und Kleidung! Und jener Lohnsatz ist keineswegs der niedrigste; o, es giebt Konfektionsfirmen genug, die noch weniger zahlen. Und es giebt Schurken, die ihre um Zulage bettelnden Sklavinnen auf den

Verdienst aufmerksam machen, den die Straße bietet. Das Blut siedet einem im Herzen, und es ist schwer, nicht in wütendem Grimm die Faust zu ballen, wenn man solche Dinge hört. Zu wissen, daß die Zukunft, die geheimnisvoll in der Jungfrau schläft, gemordet wird, daß man Millionen Mütter des kommenden Geschlechts elend und krank machen läßt, damit ein paar Hundert habgierige Geschäftsleute Staatspapiere kaufen und Depots hinterlegen können — wahrhaftig, dies Wissen erfüllt jeden nicht ganz Abgestumpften mit Ekel und Grausen vor einer Gesellschaftsordnung, deren Symbol nicht das Kreuz, sondern die Kreuzspinne sein sollte.

Wie die Pflanze am Gängelband der Fabrikherr seine Arbeiter ab: nicht nach Verdienst und Können, nicht mit freundlichem Vaterherzen, sondern nach dem ehernen Lohngesetz, das man zwar längst als ungerecht erkannt hat, aber ruhig weiter in seiner ganzen Schaulichkeit anwendet.

Die Armut wandert an den Palästen vorbei, aus denen ihr wolkende Wärme, Lichterglanz und Musik entgegenströmen, während sie sich zu Hause die schmachtigen Briquets einzeln zählen muß; die Zeitungen berichten Tag für Tag von prunkenden Festlichkeiten und Schwelgereien, von denen jede 20 000 Mark und mehr verschlingt, aber des Armen Familie schreit vergebens nach Kartoffeln; prachtvolle Karossen, mit wolgenährten, gepunkteten Weibern drinnen, rasseln durch die Gänge des Tiergartens, die Boulevards der Stadt, während sich unter den Zuschauern dieser oder jener vor Krankheit und Müdigkeit nicht mehr auf den Beinen zu halten vermag.

Meiner Treu, es gehört eine seltsame Kindlichkeit der Anschauungen dazu, unter solchen Umständen der Armut Genügsamkeit zu predigen.

Die Sängerin.

Erzählung von Wilhelm Hauff.

(Schluß.)

„Signora“, sprach der Direktor mit tiefem Ernste, „vor den Gerichten gilt keine Rücksicht oder irgend eine Schonung. Sie müssen diesen Herrn kennen: es ist der Kommerzienrat Bolnau. Ihr eigenes Kammermädchen hat eingestanden, daß Sie bei dem Morde seinen Namen ausgerufen haben.“

„Freilich“, klagte der Pascha. „Meinen Namen genannt unter so verhänglichen Umständen!“

Die Sängerin erstaunte, eine tiefe Röte flog über ihr schönes Gesicht, sie ergriff in tiefer Bewegung den Kapellmeister bei der Hand. „Karlo“, rief sie, „jetzt gilt es zu sprechen, ich kann es nicht verschweigen; ja, Herr Direktor, ich werde diesen teuren Namen genannt haben, aber ich meinte nicht jenen Herrn, sondern —“

„Mich!“ rief der Kapellmeister und trat hervor. „Ich heiße, wenn es mein lieber Vater dort erlaubt, Karl Bolnau!“

„Karl! Musikant! Amerikaner!“ rief der Türke, und umarmte ihn. „Das ist das erste geschickte Wort in Deinem Leben. Du hast mich aus einem großen Jammer befreit.“

„Wenn sich die Sache so verhält“, sagte der Direktor, „so sind Sie frei, und wir haben in dieser Sache nur mit gegenwärtigem Herrn Chevalier de Planto zu tun.“

Er wandte sich um zu dem Bette; dort stand der Arzt und hielt die Hand des Mörders in der seinigen; er legte sie ernst und ruhig auf die Decke und drückte ihm die Augen zu.

„Direktor“, sagte er, „es ist aus mit ihm!“

Man verstand ihn, sie gingen aus dem Gemach des furchtbaren Toten und traten drüben bei dem Kapellmeister, dem glücklichen, wiedergefundenen Sohne des Pascha ein.

Die Sängerin verbarg ihr Gesicht an der Brust des Geliebten, ihre Tränen strömten heftig, aber es waren die letzten, die sie ihrem unglücklichen Schicksal weinte; denn der Pascha ging lächelnd um das schöne Paar, er schien an einem großen Entschlus zu arbeiten; er besprach sich heimlich mit dem Medizinalrat und trat von diesem zu seinem Sohne und der Sängerin.

„Liebste Mademoiselle“, sprach er, „ich habe Ihnen wegen Vieles ausgestanden, Sie haben meinen Namen so verhänglich genannt, daß ich Sie bitte, ihn mit dem Ihrigen zu vertauschen. Sie haben gestern meinen Teller mit Punsch verschmätzt, werden Sie mich wieder zurückstoßen, wenn ich Ihnen gegenwärtigen Herrn

Karl Bolnau, meinen musikalischen Sohn, präsentire, mit der Bitte, ihn zu ehelichen?“

Sie sagte nicht nein; sie küßte mit Freudentänen seine Hand, der Kapellmeister schloß sie mit Entzücken in seine Arme und schien diesmal sein erhabenes Patos ganz vergessen zu haben. Der Kommerzienrat aber sagte des Doktors Hand: „Lange, sage Er, hätte ich denken können, daß es so kommen würde, als Er mir den Schrecken in alle Glieder jagte, als ich die Scheiben des Palais zählte, und Er mir sagte: „Ihr letztes Wort war Bolnau!“

„Nun! was will er weiter!“ antwortete der Medizinalrat lächelnd. „Es war doch gut, daß ich es ihm damals sagte; wer weiß, ob alles so gekommen wäre ohne das letzte Wort der Sängerin.“

Literatur.

Soeben ist im Verlage des „Vorwärts“ erschienen: „Freiherr von Stumm und die Sozialdemokratie“. Diese Broschüre, welche die bekannte Rede des „König“ Stumm gegen die Sozialdemokratie am 10. Februar, sowie die treffende Antwort Bebel's enthält, eignet sich vortrefflich zur Agitation und kostet im Einzelverkauf nur 10 Pf.

In einer anderen Stelle will ich von der Gesellschaftsarbeit sprechen, die unsere Begüterten an sich selbst vornehmen sollten, ehe sie daran denken, den „unteren Ständen“ Traktaten und Belehrungen vorzusetzen; von der Sozialreform des Hauptes, die derjenigen des Körpers vorangehen sollte. Hier sei nur bemerkt, daß es doch offenbar, verblenderer Wahnsinn ist, die Genußsucht der Armen durch üppige Gelage und rauschende Vergnügungen aller Art anzustacheln und der eigenen sinnlichen Eier voll die Zügel schießen zu lassen, wo der Brotkrieg mit einer Heftigkeit entbrannt ist, wie ihn die Geschichte selten gesehen hat.

Was aber beinahe noch mehr empört als dies profrege Zurschaufstellen eines Reichthums, den Millionen Diebesgut schelten, das ist die schimpfliche Behandlung, die unsere „Arbeiterklassen“ noch immer seitens der sogenannten „Gebildeten“ ertragen müssen. Ob diese Leute wirklich nicht ahnen, welche furchtbare Gedanken in Hunderttausenden von Köpfen hin- und hergewälzt werden! Ob diese Leute in den Mienen und Blicken ihrer Bediensteten nicht lesen können? Noch immer halten sich unsere gedankenlosen, vom Schick durchfallenen Damen für andere, für höhere Wesen als ihre Dienstmägde, die sie mit demselben Recht schelten und mißhandeln zu dürfen glauben, mit dem römische Kaiserinnen ihre Sklavinnen mißhandelten. Noch immer maßt sich der „Herr“ seinen Untergebenen gegenüber einen Ton an, der aller Menschenwürde ins Auge schlägt, der in stolzen Sätzen mit Notwendigkeit glühenden, blutdürstigen Haß erwecken muß. Die eiserne Faust des neuen Jahrhunderts klopf so vernehmlich an die Fensterscheiben, daß billig jedermann sie hören sollte. Alle Reformgesetze des Staates, alle Anordnungen der Guten, aller etwaige gute Wille eines wolwollenden Monarchen sind dünne Tropfen Wasser in das Feuer, welches die fetten Bourgeoisie unaufhörlich mit Freolerhand entzündet und schürt. Die soziale Frage ist nicht allein Brotsfrage, sie ist auch Egofrage. Die ihr glaubt, den Sturm abzuwenden zu können, wenn ihr jedem Bauer Sonntags sein Huhn in den Topf liefert, ich sage euch, ihr seid blind. Dem Armen wird von der Verfassung gleiches Recht vor dem Gesetz, gleiches Wahlrecht im Reiche gewährleistet; aber er empfindet es wehrlos, daß alle diese schönen Bestimmungen im Grunde nur auf dem Papier stehen, daß sie nur dem Buchstaben, nicht dem Geiste nach innegehalten werden. Er weiß, daß die gebildeten Stände vor ihm und seiner Berührung wie vor einem Ausfälligen zurückweichen, daß man ihn mißachtet und schreit wie ein Geschöpf niederer Art. Und je mehr er die innere Höhe seiner Kreise erkennt, je greller sich ihm die Redheit ihrer Anmaßung offenbart, desto bitterer wird er die Schmach empfinden, desto wilder hassen, wenn anders seine Seele nicht völlig im Dierium verharret.

Wer hat den heutigen Zustand so scharf gezeichnet? Wol ein hegender Sozialdemokrat? Nein, nicht im geringsten, sondern ein Schriftsteller,*) der an Kaiser und König hängt und glaubt, Kaiser Wilhelm und Bismarck zusammen könnten die im obigen geschilderten sozialen Gegensätze unterdrücken. Der Artikel, aus der Feder eines Sozialdemokraten geflossen, würde als Muster einer „D. S.“ von den Gegnern dargestellt werden, hier aber stellt ein ausgeprochenes Gegner unserer Sache die bestehenden Gegensätze ebenso scharf dar, als es uns möglich wäre. Und er ist kein Heßer.

Quittung.

Im Monat Februar gingen an freiwilligen Beiträgen für die Parteikasse bei dem Unterzeichneten ein: Mann im Mond 1000.—. Von den Pfälzer Genossen durch Ludwigshafen 100.—. Enn, Steglitz 20.—. Aus Schwaben 100.—. Dr. L. A., Berlin 20.—. A., Berlin 3.—. Kellinghufen 40.—. Eberswalde 15.25. Leuchtern 20.—. Hamburg-Uhlenhorst, Kontrollmarken-Schulden 3.05. Potsdam 50.—. VI. Berliner Wahlkreis: die drei Kontrolleure, 1. Rate 17.—; 2. Rate 17.50. D. J., Silberarbeiter, Berlin 2.—. J. J., Berlin, 8. Rate 4.50. Weinheim, Ueberichuß der Weihnachtsfeier 10.—. Barmen 50.—. Mainz, von einer Regelgesellschaft 15.—. Hildesheim, Ueberichuß des Dopper-Kränzchens 11.30. Sängerkreis, Darmstadt 5.—. H. L., Berlin 3.—. Luther, Worms 20.—. Döbelner Genossen 25.—. Weissen, „Piano“ 18.25. D. L., Kaiserslautern 2.—. Bernburger „Friedwärtler“ 12.—. Hamburg, von den Verlangstehenden-Inhabern der Tabakarbeiter-Genossenschaft 56.—. Greifeld, „Norden“ 5.—. Forst i. L. 150.—. Schwerin

L. M. 3.—. Pforzbeimer Genossen an der Werberbrücke 10.—. Albed 18.15. Rettenhauser Laufer 3.—. Wandersbed d. A. G. 300.—. Wandersbed, amerikanische Verlobung bei einer Verlobung 3.40. Durch W. R. 11.50. Rottbuser Genossen 50.—. Gesammelt von der Kongokapelle beim Tischlerball 3.50. Schmauß —.80. Hochbierfest von H. G. 5.—. Derlinghausen 15.—. Arnstadt in Thüringen 6.—. Brettnig 3.05. Von den letzten Rüben in Koblenz 25.—. Lindenwalde 4.40 + 2.15 + —.90 = 7.45. Barmen-Eberfeld, vom Gummibaum 100.—. Ueberichuß der Handwerker-Versammlung im Feenpalast, Berlin 34.55. Döbeln 20.—. Maurer Annaburgs 8.65. Flensburg 10.—. Bamberg, von einem Lehrer: Trost alledem und alledem 20.—. Gera 50.—. IV. Berliner Reichstags-Wahlkreis Osten 200.—. Vierprocente von P. R., Wiener Straße 61, Berlin 6.50. Fünf Gutmacher und der Diervoater Königsr. 25. Berlin 12.—. Kontobuchfabrik, Leipzigerstraße, Berlin 5.—. I. Berliner Wahlkreis 100.—. Schülerschulden von Petermann, Berlin 2.50. Malerwerkstatt von Bahnte & Caspar, Berlin 4.—. Prenzlau 11.65. Hamburg, von den Arbeitern der Tabakarbeiter-Genossenschaft, Fabrik Bollvereins-Niederlage, 2. Rate 100.—. J. G. 6: 20.—. Von der roten Bude, Gopfenmarkt 20.—. 130. Bezirk Barmbeck 5.70. Teller Sammlung in Winterhude bei Volkhardt 14.—. Schöneberg bei Berlin durch M. 5.—. Breslau 36, Westbezirk 9.20. Dömitz a. E. 5.—. Die roten Buchbinder aus der Grünstraße, Berlin 5.—. Befugungen-Darmstadt 10.—. A. B. 150.—. B. S. 50.—. Braunschweig 300.—. Troisdorf 5.—. M. M., Giffhinerstraße, Berlin 1.—. Für die alte Kafetenhilfe, Berlin 1.25. Eberfeld 400.—. Velten i. M. 50.—. II. Berliner Wahlkreis 253.25, darunter: A. B. 37.05, Kraft 20.—, die Verwahrlosten im Westen 10.—. IV. Berliner Wahlkreis 50. 522.50, darunter: L. u. M. 20. 240.—, Gölziger und Sorauer Ede 25.—. Vierprocente von Bernide 8.50. Eine Wette 1.—. Muster 58.50. III. Berliner Wahlkreis 150.—. VI. Berliner Wahlkreis, Moabit 168.—. VI. Berliner Wahlkreis, Rosenthaler Vorstadt 98.—. VI. Berliner Wahlkreis, Dramenburger Vorstadt 165.10; darunter: L. G. R. 3. 15.—. L. G. D. 30.—. VI. Berliner Wahlkreis, Sadnhauser Vorstadt 174.20. G. L. Metallarbeiter, Berlin 6.50. Derlinghausen durch G. von einer gemüthlichen Gesellschaft 2.—. Dortmund, Buchdrucker-Versammlung 5.—. Wahlkreis Offenbach-Dieburg 25.—. S. B. P. 58 3.30. Aus der Sparbüchse der Fischeure Sp. u. S. 5.—. R. L., Pögned 10.—.

Für Dursach wurden in der Januar-Quittung in Folge eines Druckfehlers statt 30 nur 20 Mk. quittirt. Berlin W., 4. März 1892.

Für den Parteivorstand
A. Bebel, Gr.-Görichenstr. 22a.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Angstpredikate. Die abenteuerlichsten Gerüchte schwirren durch die Luft. Ausnahmsgesetze gegen die Umstürzparteien sollen geplant sein und zwar habe Deutschland den Anstoß zu einem internationalen Gesellschaftsrettungs-Feld- und Kreuzzug gegeben. Insbesondere würden auch gegen die bevorstehende Waisfeier internationale Polizeimaßregeln geplant — kurz all der Widdjinn und Abergwitz, den wir, seit die kapitalistische Staats- und Gesellschaftsordnung den Totenwurm in ihrem Gebirge verspürt, zeitweise, mit der Regelmäßigkeit von Erb und Hut — natürlich in wechselnder Form — aufstauken zu sehen gewohnt sind. Der Wert dieser Gerüchte besteht für uns bloß darin, daß sie uns zeigen, was für Hastenherzigkeit und Unverstand es doch in der Welt geben kann.

Im Reichstag kam bei der Beratung des Etats des auswärtigen Amtes die Sprache auf die Ausweisung des Afrikaners Eugen Wolf, der wegen seiner Angriffe auf den Gouverneur v. Soden den Ausweisungsbefehl aus unseren Kolonien erhielt. Zuerst, als Wolf nach Afrika reiste, erkannten in ihm die verbündeten Regierungen den geeigneten Mann, der lediglich aus Patriotismus nach Afrika gegangen war. Nachdem er nun die Verwaltung des Herrn von Soden angriff und das System Bismarck verteidigte, war er plötzlich ein Vaterlandsfeind geworden und mußte nach Kaprivai ausgewiesen werden um des Wohles der ganzen Kolonie wegen. Man will keinen unparteiischen Beobachter der Vorgänge in Afrika, der Diktator Soden soll ungenirt, nach eigenem Ermessen handeln können. In unseren Kolonien herrscht also Tyrannei und nicht nur die Eingeborenen, sondern selbst wir Deutsche sind völlig rechtlos an denselben. Die Begründung seiner Maßregel anzugreifen Graf Kaprivai gründlich. Seine ihm mitgegebenen Empfehlungen

gen, sein freundlicher Empfang seitens Sodens hätten Wolf veranlassen sollen, mehr Reserve sich aufzuerlegen. Waa! das klingt gerade, als ob die dortige Verwaltungspraxis das Licht der Öffentlichkeit scheuen müßte. Bemerkenswert bei der Verhandlung war wieder die Stellung des Zentrums, von dem so etwa 59 Mann im Reichstag durch Abwesenheit glänzten. Graf Hansbergh will die Sache in der Petitionskommission erörtert wissen, d. h. die Sache soll stillschweigend begraben werden. Wäre einem katholischen Missionar der Laufpaß gegeben worden, dann wäre die Sache gewiß würdig gewesen, im Plenum verhandelt zu werden; aber warum sich wegen eines „Liberalen“ erregen?

Für die Beurteilung des Verhältnisses der Alters- und Invalidenrente macht der „Reichsanzeiger“ auf folgende Punkte aufmerksam:

Nach § 75 des Gesetzes vom 22. Juni 1889 (Reichs-Gesetzblatt S. 97) wird jede der beiden Renten nur auf Antrag gewährt. Für den Empfänger einer Altersrente wird es sich nur dann empfehlen, den Antrag auf Bewilligung einer Invalidenrente zu stellen (neben welcher die Altersrente fortzufallen würde, § 28 Absatz 2 a. a. O.), wenn die ihm etwa zustehende Invalidenrente höher ist als die Altersrente, in deren Genuß er sich befindet.

Ein unbedingter Vorzug der Alters- vor der Invalidenrente liegt darin, daß erstere nur entzogen werden kann, wenn die Rentensfeststellung wegen geänderter Umstände oder aus ähnlichen Gründen im Wege der Wiederaufnahme des Verfahrens aufgehoben werden muß (§ 82 a. a. O. in Verbindung mit §§ 541 ff. der Zivilprozessordnung). Abgesehen von diesem Ausnahmefall, behält der Empfänger einer Altersrente diese für seine Lebenszeit.

Dagegen kennt das Gesetz eine Entziehung der Invalidenrente und zwar nach § 33 in dem Falle, daß in den Verhältnissen des Empfängers einer solchen Rente eine Veränderung eintritt, welche ihn nicht mehr als dauernd erwerbsunfähig erscheinen läßt.

Der Empfänger einer Altersrente wird, bevor er einen Antrag auf Gewährung von Invalidenrente stellt, gut tun, nach Maßgabe der angeedeuteten Gesichtspunkte sorgfältig zu prüfen, ob nicht der Fortbezug der Altersrente für ihn vorteilhafter ist.

Weshalb die Arbeiter arm sind und wo das Geld bleibt. Für die Arbeiterklasse und für den Mittelstand war das vergangene Jahr in wirtschaftlicher Hinsicht von verhängnisvoller Bedeutung, war es ein Jahr des Unglücks. Aber ein Jahr des Heils war es für die armen Aktionäre der Pommerischen Hypothekbank, welche einen Reingewinn von 61,885 Mark als 6 Prozent Dividende zur „Verteilung“ bringt. — 320,000 Mark = 8 Prozent Dividende verteilt das Bleichwäzwerk Schulz-Knaudt, Aktiengesellschaft in Offen. — Die Bergwerks-Gesellschaft Hugo in Buer (Westfalen) erzielte im Jahre 1891 nur 700,000 Mark Reingewinn = 10 Prozent Dividende. — Teils zu 22 Prozent, teils zu 27 Prozent verzinst sich das Kapital der Aktionäre des Essener Bergwerksvereins „König Wilhelm“. Derselbe erzielte nämlich einen Gewinn von mehr als zwei Millionen Mark. — Die Norddeutsche Bank in Hamburg machte einen Reingewinn von mehr als zwei und einhalb Millionen Mark, die Allgemeine deutsche Kreditanstalt zu Leipzig sogar drei Millionen. — Einem Gewinnes von fünf und ein halb Millionen Mark erfreuen sich die Aktionäre der Bergwerks-Gesellschaft „Siberia“ in Selskirkow; dieselbe verteilt für 1891 eine Dividende von 12 Prozent. — Beinahe 4 1/2 Millionen Mark Reingewinn erzielte die Bergwerks-Gesellschaft „Konsolidation“. — Millionen, Millionen für die Herren Kapitalisten und ein Nichts für diejenigen, welche Geist und Körper anstrengen in harter Arbeit!

Die Beerdigung Otto Reimers in Hamburg gestaltete sich zu einer großartigen sozialdemokratischen Kundgebung. Mehr als 15,000 Arbeiter und Arbeiterinnen, rote Blumen und Kränze tragend, und weit über hundert Fahnen und Standarten mit sich führend, nahmen an dem Zuge teil, welcher den tapferen Kämpfer zur letzten Ruhestätte geleitete. Abgeordneter Frohne hielt die Grabrede. Die Feierlichkeit verlief ohne jede Störung; Polizei war nicht zu bemerken.

Für Otto Reimers hinterlassene sieben Kinder hat die Redaktion des „Hamburger Echo“ eine Sammlung ausgeführt. Die Kinder stehen im Alter von 4 1/2—14 Jahren. Sammellisten sind von der Redaktion des „Hamburger Echo“, Hamburg, Große Theaterstraße 44 part., zu beziehen.

Aus der Fritza-Kolonie. Im Exerzit-Schuppen zu Stralsund erkrankte sich ein Soldat der 6. Kompagnie. Der Soldat war aus Stettin. Binnen vier Wochen ist das der zweite Selbstmord in der Stralsunder Garnison. Der Grund zu dem verwerflichen

*) Bebel's Artikel: „Ehe denn die Schlacht beginnt. Ein Wort zur Jugend und ihren Leiden.“ Leipzig, Verlag von Carl Neumann, 1892.

Schritt soll Furcht vor Strafe wegen Mordes
Schleiers sein.

Mainz. Zum Kapitel der Soldatenmishandlungen berichten die hiesigen „Nachrichten“: Unlängst kamen drei Unteroffiziere in angetrunkenem Zustande und Skandal machend in die Schloßkaserne. Auf einem Flur der Kaserne begegnete ihnen ein Soldat der Leibkompanie. In der Dunkelheit bemerkte er nicht, daß er in den Lärmmachern Unteroffiziere vor sich hatte, und rief denselben in schmerzender Tone zu: „Was ist denn das für ein Skandal?“ Diese Worte erregten den Zorn eines Unteroffiziers dergestalt, daß er dem Soldaten einen wuchtigen Hieb über den Schädel versetzte, so daß derselbe ins Lazarett geschafft werden mußte, wo er noch darnieder liegt.

Unter dem Stichwort „Geschmielte Soldaten“ schreibt der Offenburger „Volksfreund“: Als die Rekruten der 2. Kompanie des 3. badischen Infanterieregiments Nr. 111, Jahrgang 1885, dem Oberst resp. dem General zur Beschäftigung vorgehellt werden sollten, wurde dem Hauptmann, der uns vorher auf dem Korridor antreten ließ, jedenfalls sehr bange, als er die bleichen und abgebrühten Gesichter sah, denn er ließ sofort rote und weiße Schminke holen, wodurch er und der Lieutenant den bleichsten der bleichen Rekruten eine menschliche Lebensfarbe beizubringen versuchten. Die Mißhandlungen, die vorausgingen, waren zum Teil sehr raffinierter Art, zum Teil geschahen sie auch im Einverständnis mit den Vorgesetzten.

Knecht und Bauer. 22 Jahre lang hatte in Bessarabien ein Knecht seinem Bauer treu gedient, als er entlassen wurde, weil er dem Bauer eines Morgens nicht den üblichen Gruß erwies. Der Bauer hatte ihn Tags vorher bezichtigt, um die von Seite eines Dritten geschene Entwendung von ein paar Ruben gewußt zu haben. Im Zorn über die angelegene Beleidigung unterließ der Knecht den Gruß, und als er auf die Frage des Bauern: „Du hast wohl kein Maul zum Sprechen?“ erwiderte, er habe kein Maul, sondern einen Mund, da war sein Schicksal besiegelt. Er mußte den Dienst verlassen, in dem er durch seine 22jährige Tätigkeit den Bauern mit zum reichen Manne gemacht hatte, während er selbst arm wie eine Kirchenmaus geblieben ist.

Samantität. Am 1. März ist in Hannover der Mörder Hagemann hingerichtet worden. Das Organ des Herrn v. Bennigsen, der „Hannoversche Courrier“, bringt über die Hinrichtung folgenden Bericht:

Hagemann wurde auf dem kurzen Wege zum Schaffot seiner Tode mitläufig, festgeschmalt, un-er das Beil geschoben, und nun erfolgte nicht etwa ein dumpfer Schlag; es hätte ein solcher gehört werden müssen, wenn die Sache in Ordnung war, aber ehe der Kopf völlig abgetrennt war, blieb das Beil stehen. Und nun bot sich ein Anblick, der auch den stärksten Mann erschüttern konnte. Die Gehilfen versuchten durch gleichzeitiges Klappen an dem Körper den Kopf vollends abzureißen. Erst als dieser Versuch sich als fruchtlos herausstellte, kletterte einer der Gehilfen auf die Maschine und versuchte vergeblich, das Beil wieder in die Höhe zu ziehen. Endlich gelang es dem Reichen und durch Bleiben und Drücken am Beil, den Kopf völlig vom Rumpfe zu trennen. Es hieß nachher, eine Schraube sei zerbrochen. Wie kann bei einer solchen Handlung eine Schraube brechen! Hätte der Henker ein Beil gehabt, so hätte er, wenn der erste Schlag fehlte, doch schnell nachschlagen und der entsetzlichen Prozedur ein Ende machen können. Daß der Tod nach dem Fall des Beiles eingetreten sei, glauben die Ärzte, welche der Vollstreckung beistanden, bestimmt, aber wer will das beschwören? Geleht den Fall, das Beil wäre einen Zoll höher stehen geblieben und der Delinquent hätte noch Empfindung von dem Mittererfolg gehabt und hätte viele Sekunden auf den erlösenden Strich warten müssen! Sollte ein solcher Fall, an den die Augenzeugen nur mit Entsetzen denken können, nicht die Frage nahe legen, ob die Guillotine nicht zweckmäßig auch in Hannover dem Beile Platz macht, nachdem das Eingekerkerte die Maschine rechtschaffen kann, die absolute Sicherheit im Zweifel gezogen werden muß?

Nichts kennzeichnet besser die Kulturstufe, auf welcher unser liberales Bürgertum steht, als die Folgerungen, welche der „Hannoversche Courrier“ und nun noch das gesinnungsverwandte Zeitungsgeschwister an diese greuelvollen Vorgänge knüpfen. Gegen die Guillotine, für das Richtbeil! Mit brutaler Sentimentalität winselt die „Magdeburgische Zig.“, daß solche Szenen „die schwersten Bedenken“ gegen die Todesstrafe? — o nein gegen die Anwendung der Guillotine“ erwecken. „Wir würden“, erklärt sie, „unser Leser mit der grausigen Schilderung verschont haben, hätten wir es nicht im Interesse der Sache für unsere Pflicht gehalten, sie zu veröffentlichen. Wenn im Fall wie der vorstehend geschilderte auch ganz verweigert dastehen sollte, so ist es doch eine gebieterische Forderung der Menschlichkeit, gegen die Gefahr seiner Wiederholung absolut sichere Bürgschaften zu schaffen.“ Eine Menschlichkeit, die von Blut trieft und statt die Todesstrafe zu beseitigen, sich abquält, das Scharfrichterhandwerk technisch zu vervollkommen!

Die greuelliche Szene hat sich übrigens schon früher, fast in allen Einzelheiten gleich, zu Anfang der sechziger Jahre in Sachsen vollzogen. Und damals war das Entsetzen und die sittliche Empörung so groß, daß in Sachsen die Todesstrafe abgeschafft wurde.

Zwölf Jahre später wurde der gesetzliche Menschenmord aber durch Reichsgesetz wieder eingeführt, bei welcher Gelegenheit Hans Blum, „der Sohn des Hingerichteten“, den Ausschlag zu Gunsten der Todesstrafe geben half.

Die hannoversche Greuelzene wird nicht die Wirkung haben, wie jene sächsische. Wir haben inzwischen so große Fortschritte gemacht in der Kultur. —

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ein sonderbarer Pflast. Ein ehemaliger kroatischer Geistlicher Namens Fucsko hat unter dem Titel „Miskatowics und Strohmayer“ eine gegen den kroatischen Bischof Strohmayer gerichtete Flugchrift veröffentlicht, welche voll skandalöser Enthüllungen über das Leben des Bischofs von Djalovar ist. Fucsko übernimmt die Verantwortung für seine Angaben; er stand lange als Geistlicher in unmittelbarer Nähe des Bischofs, und er will für alles, was er geschrieben, mit seinem Namen und mit seiner Ehre einstehen. Wir stellen nach dem „Pester Lloyd“ nur eine kleine Blumenlese aus der Schmähchrift zusammen: „Bischof Strohmayer publizirte in seinem Diözesanblatte am 15. Oktober 1890 einen Artikel, der in brutaler Weise das Andenken des verstorbenen Abgeordneten Josef Miskatowics verunglimpft. Fucsko tritt als Verteidiger der Ehre Miskatowics auf, unterzieht Satz für Satz des Strohmayer'schen Artikels einer zerschmetternden Kritik und fügt dieser keine Enthüllungen hinzu. Der vom Bischof verurteilte und geschmähte tote Politiker habe alle Geheimnisse des Bischofs gekannt; er habe gewußt, daß Strohmayer mit einem Mädchen Namens Mandica, die er für seine Schwester ausgab, im Konkubinat lebte. Diese Mandica habe dann einen ehrenwerten Herrn, den Baron Naukisch, geheiratet, sei nach einer skandalösen Scheidungsaffäre wieder in die Residenz des Bischofs zurückgekehrt und habe dann zur Schande der Kirche, des Klerus und des Volkes wieder im Konkubinat mit dem Bischof gelebt. Der Bischof sei zu „unmoralischen Zwecken“ in der ganzen Welt umhergereist und habe Millionen auf derlei Genüsse ausgegeben. Ebenso habe Strohmayer auf Agitationen, welche im Lande Unheil und Zwietracht stifteten an Intriguen und zu sonstigen unschönen Zwecken Kirchengelder ausgegeben, in Agram und Laibach Orgien veranstaltet. An anderer Stelle ruft Fucsko aus: „Wer heute an das Wort Strohmayers glaubt der kennt nicht seinen Jesuitismus aus alter Zeit, unter dessen düsterer Fahne er verächtliche politische Rollen spielte, ohne in einer einzigen Agitation politische Rolle spielte, ohne in einer einzigen Agitation politische Seele, seiner Eitelkeit zuliebe sei er zu Allem bereit. Er werde „der erste Sohn des Vaterlandes“ genannt, ohne je für sein Vaterland etwas getan, sich auf literarischem Gebiete bemerkbar gemacht zu haben. Das Brandmal des Hochverrates anlässlich des Wiener Telegramms habe er bis heute noch nicht verwischt, und den Papst Leo XIII. habe er unverschämmt angelogen, indem er ihm schrieb, er befaße sich mit den religiösen Angelegenheiten der Russen (die angebliche Mission Strohmayers, die occidentale Kirche nach dem Orient zu verbreiten). Wertwürdigerweise habe man ihm diese Lüge in Rom geglaubt, ohne zu bedenken, daß er dies nach der furchtbaren Niederlage von Belovar schrieb, wo ihn Kaiser Franz Joseph einen geistesranken Menschen nannte. Sodann geht die Broschüre in die Palast-Verhältnisse des Bischofs ein, erzählt von einem Verhältnis Strohmayers zu der Choristin Kadrobilka, zu einem Fräulein Libusa, zu Frau Castiglione, Frau Genzitsch zu einem Fräulein S. u. f. w. In der Residenz zu Djalovar seien Bacchanalien gefeiert worden, junge Geistliche und junge Frauenzimmer wurden dazu herangezogen, obscöne Lieder wurden gesungen. Im zweiten Kapitel schildert Fucsko den Bischof Strohmayer als einen Genüßmenschen, kommt abermals auf die galanten Neigungen desselben zurück, erzählt die Abenteuer mit einer gewissen Lubimilla, mit der Gräfin Castiglione, mit einer anderen Dame, die er in das Haus eines Landgeistlichen brachte, wo sie dem „Cohne Strohmayers“ das Leben gab. Von den luxuriösen und lasciven Vorgängen in der Residenz zu Djalovar sollen die Epagen auf den Dächern gepörscht haben. Die Residenz des Bischofs war nicht das Heim von Asketinnen. Auch heute noch blüht der Bischof nicht das Auge vor dem ewig Weiblichen. „Wenn ein Mensch von solchem moralischen Gehalt das Andenken eines verdienstvollen Mannes verunglimpft, so drückt er sich den Stempel der Blasphemie und der Insamie auf das Gesicht.“ Strohmayer, dieser „Pharisäer von Djalovar“, dieser „politische Zwerg“ habe für seine laziose Lebensweise und seine politische Agitation die Wälder bevastet, „bennach“ — ruft Fucsko aus — „gestohlen, veruntreut und betrogen.“ Mit dieser Blumenlese ist die Flugchrift noch lange nicht erschöpft. In den Reihen der Anhänger Strohmayers hat sie begreifliches peinliches Aufsehen erregt.

Die Ausföhrung von Fucsko's „Erlavin“ auf dem Burgtheater ist verboten worden, weil „in des Kaisers Hause die freie Liebe nicht gepredigt werden dürfe.“

Frankreich. Sozialistischer Wahlsieg in Frankreich. Bei der am 6. März stattgehabten Ersatzwahl zur Deputiertenkammer in Bethune (Departement Pas de Calais) wurde Lamendin, Sozialist, mit 8768 Stimmen gewählt. Der Gegenkandidat Delisse erhielt 7080 Stimmen.

Russland. Russisches. Graf Leo Tolstoi wurde wegen des im „Daily Telegraph“ veröffentlichten Schreibens über den Kossak in Rußland auf Befehl des Ministeriums des Innern auf seinem Gute Jasnaja Poljana internirt! — Vaterchen weiß mit seinen Untertanen umzuspringen.

Der religiöse Fanatismus treibt in Rußland immer neue Blüten. Der sogenannte „heilige Synod“, die aus bornirten Pfaffen bestehende oberste geistliche Behörde, hat verboten, beim Bau von orthodoxen Kirchen nichtorthodoxe Handwerker zu beschäftigen. Unsere christlich-germanischen Orthodoxen nehmen sich daran vielleicht ein Beispiel. Tatsächlich üben sie eine ähnliche Praxis schon längst, indem sie Arbeiten für Kulturzwecke in erster Linie solchen Unternehmern zuwenden, die „fromm“ sind oder wenigstens Frömmigkeit heucheln.

Norwegen. Auch die norwegischen Sozialdemokraten haben jetzt Stellung zur Unionsfrage genommen. In einer vorgestern in Christiania abgehaltenen Versammlung erklärten alle Redner, daß die sozialdemokratische Arbeiterpartei mit allen Mitteln nach einer Auflösung der schwedisch-norwegischen Union und Einführung einer demokratischen Republik in Norwegen streben müsse. Es wurde mit 800 gegen 20 Stimmen eine Resolution beschloß, welche alle Arbeitervereine des Landes auffordert, Versammlungen zu halten, Demonstrationen zu veranstalten und einen Kongreß zu berufen, um über die Angelegenheit zu verhandeln.

Griechenland. Den Lauspaß hat der König von Griechenland seinen Ministern gegeben, weil dieselben nicht ins Stande waren, die „finanzielle Krise“ zu lösen. Rasche Einer aus Steinen Geld!

Amerika. Newyork. Die „Newyorker Staats-Zeitung“ enthält folgende Notiz: Den hingerichteten Anarchisten Parsons, Spies, Bugg, Enger und Fischer wird auf dem Friedhofe in Waldheim bei Chicago, wo sie begrabt sind, ein Denkmal errichtet werden, das 6000 Dollars kosten soll und für das bereits 3000 Dollars gesammelt sind.

Arbeiterbewegung.

Der Streik bei H. Krüger, Fabrik chirurgischer Instrumente, Berlin, dauert fort, da der Fabrikant darauf besteht, daß trotz der unter den Arbeitern herrschenden Arbeitslosigkeit und trotzdem er selbst nur noch die Hälfte seiner früheren Arbeiterzahl beschäftigt, eine Stunde länger gearbeitet werden soll und zwar zu demselben Lohne, welcher für die kürzere Arbeitszeit bezahlt wurde.

In Hamburg streiken sämtliche Kellner der drei größten Bierlokale.

Das Malerpersonal der Firma Gebrüder Helzel in Bodenbach ist in eine Lohnbewegung eingetreten. Bei dem jetzigen Lohn konnte selbst ein flotter Malergehilfe während eifündiger Arbeitszeit nur 6 Gulden wöchentlich verdienen.

Die Beendigung des Handschuhmacherstreiks wird nun auch vom Vorgesetzten des Handwerksverbandes, Herrn Ernst Knöfel in Arnstadt erklärt.

Die Nagelmacher von Worcesterhire und Staffordshire haben eine 15prozentige Lohnerhöhung verlangt und wollen, wenn sie ihnen nicht gewährt wird, den Ausfluß beginnen.

Paris. In den Kohlenbergwerken von Sarrauz ist ein neuer bedeutender Streit ausgebrochen. 2000 Bergleute haben die Arbeit eingestellt.

Gerichtliches.

Grober Unfug! Es wird immer schöner. Wir lesen in der „Königsberger Hartung'schen Zeitung“ aus Bartenstein: „In Folge einer Annonce im hiesigen Lokalblatt, dem „Bartensteiner Anzeiger“, in welcher eine Frau davor warnte, ihrem Mann auf ihren Namen etwas zu borgen, da sie für nichts aufkomme, ist gegen den Redakteur des „Bartensteiner Anzeiger“, welcher gleichzeitig der Verleger ist, die Voruntersuchung wegen Beleidigung und groben Unfugs eingeleitet worden.“

Nachdem bereits der Berichtigungsparagraf auf den Inseratenteil der Zeitungen Anwendung gefunden, scheint man jetzt auch den „Groben Unfugsparagrafen“ auf den Inseratenteil ausdehnen zu wollen. Auf die gerichtliche Entscheidung darf man gespannt sein.

Wegen zahlreicher Unterschlagungen im Amt wurde der vormalige Bürgermeister Preiß des Städtchens Grünhain in Sachsen zu vier Jahren Zuchthaus und sechs Jahren Ehrverlust verurteilt. Aus Westfalen. Abscheuliche Verbrechen gegen die Sittlichkeit hatte sich der Lehrer Wilhelm Lechterbeck aus Hilbeck bei Werl mit seinen Schülern zu Schulden kommen lassen. Der Lehrer ist von der Strafkammer in Dortmund unter Annahme mildernder Umstände zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Es wurden mindestens 80 Einzelfälle festgestellt.

Dresden. Von hier wird der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet, daß gegen den Redakteur der „Sächs. Arb.-Ztg.“ Anklage wegen Majestätsbeleidigung erfolgt sei.

Unter der Zollpolitik ist nur ein Gewerbe im stetigen Blühen, nämlich der Schmuggel. In Hamburg wurden drei Schiffsoffiziere verhaftet, weil sie auf einem zur Abfahrt bereit liegenden transatlantischen Dampfer Waren im Werte von über 10 000 Mk. durchpassen wollten.

Kleine Chronik.

Auch ein Vaterlandsverteidiger. Stechbrieflich verfolgt wird der Leutnant Krapf von dem in Ludwigsburg bei Stuttgart garnisonierenden Trainbataillon, welcher nach New-York entflohen ist, nachdem er mehrere Bekannte vermocht hat, Wechsel in hohen Beträgen zu akzeptieren; ein Offizier hat 10 000 Mk., ein Reserve-Offizier 17 000 Mk. und ein Stuttgarter Rechtsanwalt 8000 Mk. gezeichnet. Krapf hat dann die Wechsel zu Geld gemacht, sich Urlaub genommen und ist geflüchtet. Bei einem Pforzheimer Juwelier hatte er für einige Tausend Mark Schmuckstücke gepumpt. Die Festnahme Krapfs soll bereits erfolgt sein. Der hoffnungsvolle junge Mann hinterließ übrigens — so geht das Gerücht — wie weiland Onkel Bräsig „drei Brauten.“

Mehrere Millionen Mark sind einem armen Mauter in Mainz durch eine amerikanische Erbschaft zugefallen. Soffentlich spendet der Glückliche ein paar hunderttausend Mark für die Zwecke der Arbeiterbewegung und damit zu Gunsten der armen Teufel, zu denen er selbst bisher gehörte.

Weimar. Der Kammerverwalter L. in dem Städtchen Alstedt ist zum Betrüger geworden. Während der letzten Jahre hat er 20,000 Mk. Kammergelder unterschlagen. Gelegentlich einer Sparsaßenmission war die Vergehung mehrerer Nachweise erforderlich, wobei die Betrügereien entdeckt wurden. In einem Bergbausehen machte der ungetreue Beamte darauf seinem Leben durch Erschießen ein Ende.

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

190. Sitzung.

Auf der Tagesordnung steht zunächst Interpellation der Abgg. Siegle und Schenk von Stauffenberg, welche vom 10. Dezember 1891 datiert und folgenden Wortlaut hat:

1. Geben die Reichsregierungen die Bedingungen des amerikanischen Gesetzes für die Anwendung desselben auf deutsche Reichsangehörige zu erfüllen und wird sie dem Reichstage eventuell hierüber eine Vorlage machen?

2. Geben die Reichsregierungen den Abschluß eines Vertrages mit der österreichisch-ungarischen Regierung anzubahnen, durch welchen den bestehenden Mängeln abgeholfen und insbesondere die Ausdehnung des Urheberrechtes auf die sogenannte österreichisch-ungarische Monarchie herbeigeführt wird?

Nachdem Staatssekretär v. Marschall sich bereits erklärt hat, die Interpellation sofort zu beantworten, führt zur Begründung derselben

Abg. Siegle (nat.) aus, daß der Schutz der deutschen

Verfasser in außerdeutschen Staaten ein sehr mangelhafter sei, hauptsächlich in Beziehung auf die Vereinigten Staaten und Oesterreich-Ungarn. Durch die unsaubersten Manipulationen werden die deutschen Autoren in schlimmster Weise benachteiligt.

Staatssekretär von Marschall: Infolge der Interpellation ist unsererseits die Anfrage nach dort gerichtet worden, ob Genehmigung zum Abschluß einer Literaturkonvention mit uns bestehe. Diese Frage ist bejahend beantwortet worden; wir werden zunächst innerhalb unseres Festorts in Erörterungen treten und dann direkt mit Oesterreich-Ungarn verhandeln; wir hegen die begründete Hoffnung, daß schon im Anfang der nächsten Session ein entsprechender Vertrag Ihnen vorgelegt werden wird. (Beifall.)

Eine Beprechung der Interpellation wird nicht beantragt; der Gegenstand ist damit erledigt.

Es folgt die erste und zweite Beratung des am 15. Jan. in Washington abgeschlossenen Übereinkommens zwischen dem Reich und den Vereinigten Staaten über den Schutz der Urheberrechte.

Abg. Diez (Soz.): Der Vertrag mit den Vereinigten Staaten ist für die deutsche Kunst und für den deutschen Autor ein recht schlechter zu nennen. Es kommt mir vor, daß wir mit Scheffeln geben und nur eine Hand voll bekommen. Der das nordamerikanische Gesetz über das Urheberrecht kennt, wird sich fragen: wie um Alles in der Welt soll der deutsche Autor oder Künstler seine Sachen in Amerika zur Anmeldung bringen? In Nordamerika wird Alles an ein bestimmtes Datum geknüpft; wer nicht vor der Veröffentlichung im Auslande den gedruckten Titel eines Buches einreichen kann, kann das Urheberrecht dort nicht erwerben, und ferner muß er nicht später als am Tage der Veröffentlichung ein Exemplar einreichen. Wie sollen das die Deutschen machen? In Leipzig existiert allerdings eine sogenannte Eintragsrolle, diese schützt aber nur Werke, die in Deutschland erscheinen, insofern als die Werke in einer gewissen Frist nicht überjagt werden dürfen ohne Erlaubnis der Autoren. Die deutsche Regierung hätte in dem Vertrage mindestens eine Zentralstelle in Deutschland sichern müssen, bei welcher die Eintragung auch für Nordamerika rechtsültig erfolgen könnte. Unser deutsches Urheberrecht ist in der Tat ein so liberales, ein so vollkommenes, wie kein anderes in der Welt, während das nordamerikanische ganz auf der Stufe der Mac-Kinley-Bill steht. Gelingt es nicht, eine solche Zentralstelle zu schaffen, so ist dieser ganze Vertrag höchst überflüssig.

Nachdem Abg. Siegle sein Einverständnis mit diesen Ausführungen erklärt, wird der Vertrag in zweiter Lesung ohne Debatte unverändert angenommen.

Darauf setzt das Haus die Staatsberatung fort.

Zum Etat des allgemeinen Pensionsfonds haben die deutschkonservativen Abgg. Graf Douglas, von Mantuffel und Menzer eine Resolution eingebracht, worin die verbündeten Regierungen ersucht werden, dem Reichstage möglichst noch in dieser Session einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, durch welchen eine Abänderung der Militärpensions-Gesetzgebung dahin vorgenommen werden soll, daß das Recht auf den Bezug der eigentlichen Pension erst ruhen soll, wenn die nachstehenden Klassen im Reichs-, Staats- oder Kommunaldienst unter Zurechnung der Militärpension ausschließlich der Pensionserhöhungen mehr als folgendes Gesamt-Dienstinkommen beziehen: a) Offiziere und im Offiziersrang stehende Militärärzte 6000 Mark; b) Feldweibel 1500 Mark; c) Sergeanten und Unteroffiziere 1200 Mark; d) Gemeine 700 Mark; e) Unteroffiziere von 12-jähriger aktiver Dienstzeit 1800 Mk.

Abg. Menzer (dt.) befürwortet die Annahme des Antrages.

Abg. Diez (nat.) tritt namentlich für die Berücksichtigung der Offiziere ein.

Staatssekretär v. Malchahn: Die Hoffnung, daß dem Reichstage die Novelle in der nächsten Session vorgelegt werden kann, ist bereits von hier ausgesprochen worden.

Abg. Graf Douglas: Die Mittel für die Durchführung unseres Antrages würden trotz der gegenteiligen Meinung des Abg. Richter sich leicht beschaffen lassen, wenn Sie unseren Antrag annehmen, der eine Erhöhung des Tabakzollses von 85 auf 125 Mark vorschlägt. Unter Unteroffizierslohn ist hier Gegenstand lebhafter Angriffe wegen Soldatenmissbräuden gewesen; stellen Sie es materiell so, daß es in der Lage ist, ein Einkommen zu bilden, dann werden diese Klagen verstummen. (Zustimmung rechts.) Dazu können Sie auch mitwirken, wenn Sie der Resolution zustimmen.

Abg. Ortner (Z): Den Antrag Douglas sollten die Antragsteller doch zurückziehen. Den Wunsch der Anrechnung der Militärdienstzeit bei der Bemessung der Pension können wir an sich wohl teilen, aber in das Gesetz sollte dieser Grundsat nicht aufgenommen werden. Die Kommunen kann man doch auf keine Weise dazu zwingen, es würde das Reich für die Mehrzahl der Ausgaben aufkommen lassen. Die Beilehnung der Angehörigen wünschen wir mit dem Abg. Richter um der Kriegsinvaliden willen.

Abg. v. Mantuffel (dt.) zieht die Resolution zurück, weil die Erläuterungen vom Bundesratliche den Antragstellern genügt erscheinen. Ohne die Resolution hätte man diese dringende Erklärung der Vertreter der verbündeten Regierungen nicht erlangt.

Abg. v. Bollmar (Soz.): Uns erscheint auf diesem ganzen Gebiete eine Erhöhung der Pensionen für die Unteroffiziere und Soldaten als die dringendste Forderung. Ein durch Mißbräuden absolut arbeitsunfähig gewordener Mann ist mit ganzen 27 Mark pensioniert worden und die öffentliche Weltkenntnis hat für ihn einreden müssen. Wenn die Sätze also geändert werden sollen, dann muß vor Allem auf die Soldaten Rücksicht genommen werden. Das Maximum der Pensionen von 30 Mark monatlich ist geradezu erbärmlich. Das die Einrechnung der Pension in die Gehaltsbezüge im Reichs-, Staats- und Kommunaldienst betrifft, so muß mit in Betracht gezogen werden, wie ungemein leicht die große Mehrzahl der Subalternposten dort ist, und man darf diesen posten Besatzen und Unterbeamten nicht die aus ihrem Einkommensverhältnis herrührenden Rechte einfach wegnehmen. Die Zusatzsätze des Antrages Douglas sind in dieser Beziehung das Angeheuerlichste, was mir je vorgekommen ist; dem Maximumsatz für Offiziere von 6000 Mark stellen die Herren einen Maximumsatz für Gemeine von ganzen 700 Mk. gegenüber! Mit der Zahl für die Offiziere müßte man ganz erheblich herunter, mit den 700 Mark für Gemeine ganz

heftlich herauf, zum Mindesten um die Hälfte. Das müssen wir der Regierung bringen an das Herz legen.

Abg. Lorenzen (Hr.) erneuert seine Bitte an die Regierungen, den ehemaligen schleswig-holsteinischen Offizieren, welche 1848 bis 1851 aktiv gewesen sind, ihr Wohlwollen zuzuwenden.

Der Etat des allgemeinen Pensionsfonds wird genehmigt.

Beim Etat des Reichs-Invalidenfonds kommt Abg. Singer (Soz.) auf die Notwendigkeit der Erhöhung der Pensionen der Kriegsinvaliden zurück, welche er für die dringlichste hält und deren Verbindung mit der Änderung des Pensionsgesetzes ihm nicht unabweislich erscheint. Die heutige Erklärung des Vertreters der Militärverwaltung ist ja sehr entgegenkommend; in der Kommission hat derselbe Vertreter die Zulage für die Kriegsinvaliden als einen Schmutz, die Änderung der Pensionsgesetzgebung überhaupt aber als eine Notwendigkeit erklärt, und letztere müsse den Vorrang haben; das ist ungefähr das Gegenteil von der heutigen Ausführung. Die Invaliden-Pensionen datieren aus dem Jahre 1872; die Verhältnisse haben sich in diesen 20 Jahren von Grund aus verändert. Die Leute, die zu Deutschlands Schutze im Felde geblutet haben, kann Deutschland nicht mehr mit dem Almosen von damals abfinden. Trotz der heutigen Erklärung aber hege ich Zweifel, ob mit der wünschenswerten Raschheit in dieser Sache gearbeitet werden wird; deshalb heben wir nochmals mit allem Nachdruck das dringende Bedürfnis hervor, die Kriegsinvaliden zu berücksichtigen, damit diese Frage nicht in den Hintergrund geschoben wird.

General von Spitz befreitet, daß er heute anders als in der Kommission gesprochen habe. Er halte alles aufrecht, was er in der Kommission über die Frage gesagt habe.

Abg. Ortner: Ich habe schon vorher gesagt, daß mir auch die Zulage für die Kriegsinvaliden das Dringendere scheint.

Abg. Singer (Soz.): Ich habe die Erklärungen des Regierungskommissars in der Kommission genau so wiedergegeben, wie er sie gemacht hat; man mußte daraus die Ueberzeugung gewinnen, daß die Regierung die Regelung dieser Frage in Bezug auf die Kriegsinvaliden von der Regelung des Pensionswesens überhaupt abhängig machen wolle. Bei den Kriegsinvaliden handelt es sich nicht um einen Schmutz, sondern um die Befriedigung der notwendigsten Lebensbedürfnisse. Meine Behauptung in der Kommission, daß die Regierung diese Frage als Vorwand benutzte, um sich einen besseren Unteroffizierslohn zu schaffen, halte ich aufrecht. Der Reichstag hat aber keine Veranlassung, hierbei noch den Militarismus zu stärken. Wir wollen lediglich die Invaliden in eine Lage bringen, daß sie nicht hungern brauchen.

Der Etat wird bewilligt.

Bei dem Einnahmefapitel Bankwesen, Anteil des Reiches an dem Reingewinn der Reichsbank 4 570 000 Mk., Steuer von ungedeckten Banknoten 202 700 Mk. verlangt

Abg. von Strombeck eine Vermehrung der Beamtenszahl bei einzelnen Bankstellen, wo die Geschäfte eine unverhältnismäßige Zunahme erfahren haben.

Das Kapitel wird bewilligt.

Es folgt der Etat der Zölle, Verbrauchssteuern und Auerle. Die Einnahmen aus den Zöllen sind auf 339 451 000 Mk. veranschlagt. Hierzu liegt der Antrag der Abg. Menzer, Graf Douglas und von Winterfeldt vor, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage möglichst noch in dieser Session eine Vorlage zu unterbreiten, wonach der Zollsatz für Tabakblätter, unbenutzte, und vom Stengel von 85 auf 125 Mk. für den Doppelsentner erhöht werden soll. Der Antrag ist außer von den deutschkonservativen auch von den Nationalliberalen Brünnings, Brundt, Bürklin und Glemm unterstützt.

Abg. Brömel (Hr.): Die Beschwerden über unrechtmäßige Handhabung des Zolltarifs und Verschleppung der Entscheidung haben sich, wie die Berichte der Petitionskommission ausweisen, ganz erheblich vermehrt. In einem Rechts- und Kulturstaat sind diese Zustände unerträglich. Wandel kann nur geschaffen werden, wenn die Reichsinstitutionen, welche jetzt für unsere Zollverwaltung maßgebend sind, einer gründlichen Reform unterworfen werden. Der Bundesrat ist nicht die geeignete Stelle zur Entscheidung solcher Verwaltungsfragen.

Staatssekretär von Malchahn: Wenn der Vorredner das Verfahren des Bundesrats heftig angegriffen hat, so habe ich diese Angriffe, soweit sie ungerechtfertigt sind, entschieden zurückzuweisen, so vor allem denjenigen, als ob die Verwaltung des Zollwesens durch den Bundesrat eine unrechtmäßige Handhabung des Zolltarifs involviere. Der Bundesrat hat verfassungsmäßig in letzter Instanz über die Ausführung unserer Zollgesetzgebung zu wachen. Die betreffenden Beschwerden werden keineswegs verschleppt, am wenigsten böswillig. (Abg. Brömel: Habe ich gar nicht sagen wollen!) Der Bundesrat hat allerdings vielfach abgelehnt, auf die Beschwerden einzugehen; das mögen Sie materiell ausbügeln, das Recht des Bundesrates werden Sie nicht bestreiten wollen.

Abg. Goldschmidt (Hr.): Diese Ausführungen zeigen doch nur allzu deutlich, daß man im Bundesrat kein Verständnis für die Bedürfnisse des Verkehrs hat oder es ihm nicht entgegenbringt.

Abg. von Stumm (Rp.) nimmt den Bundesrat gegen die allgemeinen Vorwürfe der Abgg. Brömel und Goldschmidt in Schutz, wenn auch im einzelnen Falle etwa ein wirklich etwas gegen seine Entscheidung einzuwenden sein möchte.

Abg. Brömel: Will Herr von Stumm etwa unsere Petitionskommission auf das Niveau des Bundesrats heruntersinken, soll sie über Petitionen auch nichts zu sagen wissen? Mit großer Mehrheit hat seinerzeit der Reichstag das Verfahren des Bundesrats bei Einbringung des Petroleumlagerzollses für angezweifelt erklärt, die Entrüstung des Staatssekretärs war also wol nicht ganz gerechtfertigt. Ich habe das neue Warenverzeichnis gar nicht bemängelt.

Staatssekretär von Malchahn: Der Reichstag ist verfassungsmäßig nicht zur ausschließlichen Interpretation der Reichsgesetze berufen; der Bundesrat aber ist verfassungsmäßig berufen, berechtigt und verpflichtet die Reichsgesetze nach seinem besten Wissen und Gewissen zur Anwendung zu bringen. Ein Vertagungsantrag wird abgelehnt.

Nachdem Abg. Menzer den Antrag auf Erhöhung des Tabakzollses unter freudiger Annahme des Ganzen begründet hat, wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 10. März 1892.

Der Notstand in Breslau. Aus allen Großstädten treffen täglich recht traurige Nachrichten ein über überhandnehmende Arbeitslosigkeit und über die Maßnahmen, welche die städtischen Behörden zur einflussreichen Abwehr dieser traurigen Tatsache nehmen. So hören wir aus Wien, daß dort täglich Lebensmittel an die Arbeitslosen verteilt werden, in Leipzig, Halle, Danzig und anderen Städten hat der Magistrat beschlossen, einen bestimmten Betrag zur Linderung der Not auszuwerfen und für sofortige Beschäftigung der Arbeitslosen, besonders für verheiratete Arbeiter, Sorge zu tragen. Wenn wir auch dieser Art von Wohlthätigkeit, wie Lebensmittelverteilung und Almosenspenden, niemals das Wort reden können, weil es einen klaffenbewußten Arbeiter, der keine Wohlthaten, sondern nur das Recht auf Arbeit verlangt, entwürdigen muß, so zeigen die erwähnten Maßnahmen doch, daß jene Städte wenigstens den Notstand anerkennen und es für ihre Pflicht ansehen, in dieser Sache etwas zu tun. Wie steht es aber in Breslau, der zweiten Hauptstadt Preussens? Die Arbeitslosigkeit ist auch hier eine übergroße und ohne Uebertreibung darf man behaupten, daß Tausende von Arbeitern, verheiratete mit zahlreicher Familie, wie unverheiratete, nicht mehr wissen, wo sie ihren Lebensunterhalt, selbst wenn sie mit Brot und Kartoffeln vorlieb nehmen wollten, hernehmen sollen. All ihre Habe, soweit sie verpfändbar ist, wandert nach dem Auktionshofe. Der Geschäftsverkehr von jetzt und früher in diesen Häusern liefert den besten Beweis für diese Tatsache. Ein weiteres Bild von der trostlosen Lage der armen Bevölkerung Breslaus liefert uns die überanstrengte Tätigkeit der hiesigen Gerichtsvollzieher. Seit Januar d. J. hat sich deren Zahl in Breslau bedeutend vermehrt, es sind deren 48 hier ansässig und alle haben vollauf zu tun, ja, Einige von ihnen, die meist Beschäftigten, können auf Wochen hinaus, wie uns von glaubwürdiger Seite versichert wurde, keine Aufträge mehr annehmen. Braucht man Angesichts solcher nicht wegzuleugnenden Tatsachen noch weitere Argumente, um den hier grassirenden Notstand zu beweisen? „Arbeit!“ ruft der schon seit Wochen oder Monaten hungernde Arbeiter, — „Arbeit!“ ruft die zum Skelett abgemagerte Arbeiterin! Aber umsonst verhallen die Stimmen. . . . Der Magistrat hat bis jetzt durch nichts zu erkennen gegeben, daß er etwas ist, das traurige Los der Arbeitslosen, soweit es ihm möglich ist, zu mildern. Wäre es nicht an der Zeit Mittel und Wege zu suchen, wenigstens die Familienväter zu beschäftigen? Nicht um Almosen zu stehen, sondern wir wollen uns unseren Unterhalt selbst verdienen! Staat und Kommune haben die Pflicht, für Arbeit zu sorgen, wenn verlangt wird, daß der Arbeiter seine Pflichten als Untertan dem Vaterlande und als Steuerzahler der Kommune gegenüber erfüllen soll. Es ist traurig, tief traurig, daß es eines solchen Ergusses erst noch bedarf, um zu seinem Rechte zu kommen! Stehen den städtischen Behörden nicht die Mittel zu Gebote, um ausreichende Arbeit zu schaffen, dann mögen sie sich doch mit der Regierung in Verbindung setzen, um gemeinschaftlich der drückenden Lage der Arbeiter Abhilfe zu schaffen. Wird uns aber unser Notschrei etwas nützen? Es ist leider nicht anzunehmen, denn wir stehen allein! Die gesammte Tagespresse schweigt sich beäuglich bei allen solchen Anlässen beharrlich aus. Sie will es weder mit den Behörden, noch mit den Lesern verderben; sie weiß es wol, wie traurig die Verhältnisse in Breslau liegen, aber — darüber schreiben: nein, das geht nicht. Dann und wann klagt die „Breslauer Morgenzeitung“ in der kleinen Chronik über die schlechten Zeiten, aber noch niemals haben wir gelesen, daß sie sich an ihren allberechtigten Herrn Oberbürgermeister wendet um Abhilfe in dieser von ihm selbst zugestandenen traurigen Zeit. Handelt es sich darum, der „Volkswacht“ in kleinteiligen Dingen etwas auszuweichen, dann tut es die „Breslauer Morgenzeitung“ mit vielem Vergnügen, aber ernstlich einzutreten für den Arbeiter, zu zeigen, daß es ihr mit der Arbeiterfreundlichkeit Ernst ist, das geschieht nicht! Möchte doch die Arbeiterschaft, ob zu uns gehörig oder nicht, endlich einmal einsehen lernen, wie es mit der Arbeiterfreundlichkeit der Blätter, die sich dessen rühmen, beschaffen ist. Die „freisinnigen“ Blätter rühmen den Herrn Oberbürgermeister Sender als einen tüchtigen, umfichtigen, für das Wohl der Stadt bedachten Beamten; möchte doch der Herr Oberbürgermeister einmal sein Wohlwollen für die Arbeiterschaft durch Einbringung von einschlägigen Anträgen bei den Stadtverordneten-Versammlung betätigen, sodas auch in der glücklichen Lage wären, unserem Stadtoberhaupt ein solch' gutes Zeugnis ausstellen zu können.

Faule Fische! Die „Morgenzeitung“ hat endlich nach langer, langer Frist Worte gefunden, um auf unsere wiederholten Aufforderungen betreffs der hiesigen Skandalgeschichten zu antworten. Sie tut dies so zaghaft und schüchtern, wie ein junges Mädchen, indem sie sich sofort hinter unsere Notiz: „Schlechte Menschen“ verkriecht. Ja, wer hat es der „Morgenzeitung“ denn eigentlich gesagt, daß die von uns abgedruckte Anzeige mit diesen Skandalgeschichten zusammenhängt?! Sie mag die Verantwortung für diese ihre Behauptung übernehmen! Wir lesen das „Kleine Journal“ nicht und können daher auch unmöglich wissen, auf welche Auslassung hin dasselbe verklagt sein soll. Andererseits aber beabsichtigt die „Morgenzeitung“ augenscheinlich mit dieser faulen Ausrede zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: erstens glaubt sie sich dadurch in Sicherheit zu bringen und zweitens, uns womöglich zu irgend einer Auslassung zu provozieren. Das Eine wie das Andere ist ihr schmächtig mißlungen. Was wir in dieser Sache zu sagen hatten, haben wir bereits recht lange gesagt, ohne deshalb schon überhaupt das letzte Wort gesprochen zu haben. Die „Morgenzeitung“ aber darf den traurigen Ruhm auch weiterhin unerkürzt genießen, sich in diesem kläglichen Sittenbilde als eine der klüglichen Figuren benommen zu haben.

Kaufmännisches. Als wir am 24. Dezember v. J. die Meinung ausprägen, daß wenig Hoffnung auf besseren Geschäftsgang in diesem Jahre vorhanden sei, hatten wir vollkommen Recht. Denn hatte man voriges Jahr schon allen Anlaß dazu, das schlechte Geschäft als noch nie dagewesenes zu bezeichnen, so muß man in heutiger Zeit ein gutes Geschäft als Bergangsnachtsmüßiggang ansehen. Im vorigen Jahre konnten wir den darniederliegenden geschäftlichen Verkehr noch zum Teil auf das Konto der geringen Kaufkraft des Publikums setzen, jetzt sind wir durch die schlechte ökonomische Lage des Volkes dazu gezwungen, das Fehlen der Kaufkraft zu konstatieren. Wir haben schon eine ganze Reihe schwerer Tage zu verzeichnen gehabt und die bei solchen Gelegenheiten immer zutreffen „ältesten“ Leute erklären, die guten Zeiten, die man vor ungefähr dreißig Jahren von unserem Zeitalter erwartete, haben sich mehr und mehr verschlechtert. Manche einer ist dem Geschick der schlechten Zeit erlegen, und derjenige, der sich zum reichen Manne emporgeschwungen hat, ist es nicht durch seiner Hände Arbeit geworden, sondern durch Glück. Man kann Reichtum nicht im Schweitze seines Angesichts verdienen, sondern durch irgend einen glücklichen — Zufall. Aber wie überall, so kann man auch hier die Ausnahme nicht als durchschneidendes Maßstab gelten lassen. Im Allgemeinen sieht es recht traurig aus. Wo die Landwirtschaft mit Erfolg betrieben wird, da ist noch die beste Aussicht vorhanden zur Hebung der gedrückten Lage, aber auf dem Flachlande stockt die Arbeit. Die Industriebezirke, in denen früher das fröhlichste Leben pulsierte, beginnen matter zu werden. Manche Artikel sind so heruntergekommen, daß sie nicht mehr wertvoll, sondern entwertet werden. Man benutzt sie als Schleuderware und, um mit Waren Geschäfte zu machen, die einen größeren Nutzen einbringen, setzt man dieselben womöglich unter Preis als Zug-Artikel ab. Eine Folge davon ist, daß die Ueberproduktion in überaus starkem Maßstabe an den Tag tritt. Die Fabriken fertigen an, was sie nur erhalten können. Finden sie Abfah, so ist ihnen geholfen. Bleibt ihnen aber die Ware auf dem Halbe, dann können sie sich einen entprechenden Verlust huchen. Auch einem anderen anderen wichtigen Moment sind die Fabrik-Etablissements unterworfen, der Haufe und der Baiffe, d. h. dem plötzlichen Höher- und Niedergehen der Preise an der Börse. Wenn sich die Fabrik zur blühigen Zeit mit einem genügenden Quantum von Rohmaterialien versehen hat, so ist sie verlorrt und kann dem Steigen der Preise mit Freuden in's Antlitz sehen. Wenn aber die Fabrik es verabsäumt hat, sich zur billigen Zeit genügend zu decken, und es tritt auf der Börse eine Preiserrhöhung ein, so ist sie gezwungen, zur teuren Zeit einzukaufen und muß hangend in schwebender Pein eine Preisermäßigung erwarten. Dazu kommen nun noch die Verluste beim Verkauf, und wer in solchen Zeiten die einmal betretenen Pfade unbeanstaltet weiter wandeln kann, der muß wolausgerüstet sein mit dem dazu nötigen Fonds an Geld, Waren und Renommée. Kleine Geschäfte müssen streng solide Ware führen, denn sonst ist ihnen der Konkurs sicher. Man muß wirklich staunen, wenn man sich die Konkursliste durchliest; die Zahl der Beteiligten ist Legion. Dabei erfahren wir aber noch gar nichts von den zahlreichen ungenannten Zusammenbrüchen, die wir doch auch nicht ans dem Spiel lassen dürfen. Nimmt man schließlich noch hinzu die schlechte Zahlungsweise, der man allerorten begegnet, so wird man es vorziehen, lieber als Angestellter zu leben, als selbstständig die Leitung eines Geschäftes zu haben. Der Geschäftsinhaber weiß heute nicht mehr, welche Beträge ihm gehören, welche nicht, denn jeden Tag muß er darauf rechnen, von dem Niedergange eines seiner Schuldner zu hören. Er muß deshalb beim Eingehen von Geschäften auf ein festes Ziel hinaus sehr vorsichtig sein. In der letzten Hinsicht trifft die meisten Kaufleute selbst die Schuld. Sie überhäufen einen Kunden mit Waren, die er wegen des schlechten Geschäftsganges nicht an den Mann bringen kann. Er gerät dadurch tief in Schulden und die Folge davon sind Zahlungsschwierigkeiten. Diese Ueberhäufungen eines Kunden mit Waren und die Mittel, mit denen man diese Ueberladung zu Stande zu bringen sucht, sind zum Teil Schuld an der herrschenden schlechten Zahlungsweise. Ein Geschäftshaus begnügt sich niemals damit, dem Kunden mit der eigenen Reklame aufzuwarten, es hat vielmehr noch einen Reisenden, einen sogenannten Vertreter, einen Agenten und — wenn das nicht zieht, zieht garnichts mehr — den Chef selbst, die alle die eine Aufgabe haben, an den betreffenden Kunden Ware zu verkaufen. Das Agentengeschäft hat heute schon einen Umfang angenommen, dem man keine bestimmten Grenzen vorschreiben kann. Jeder, der die Vertretung für einen Artikel hat oder denselben in Kommission nimmt, nennt sich Agent. Nun ist allerdings zwischen Agent und Agent ein weiter

Unterschied. Es giebt Agenten, die eine sich auf Tausende belaufende Jahreserinnahme haben. Es giebt aber auch solche, die mit dem Warenfächchen unterm Arm Haus für Haus durchgehen und die sich mit einem gar spärlichen Verdienste nügen müssen. Diese letzteren nennt man gewöhnlich Hausierer. Der Agent für ein großes Fabrikgeschäft hat sehr leichtes Spiel. Er hat nicht nötig, seine Ware anzupreisen. Seine Waren sind alle gut angepackt und er hat nur nötig, Aufträge in Empfang zu nehmen. Die Kundschaft muß sich nach ihm richten, nicht er nach der Kundschaft. Mit kleinen Geschäftskleuten arbeitet er überhaupt nicht; die überläßt er seinen eigenen Abnehmern, seinen Großhändlern. Er bekommt von seinem Hause, das er vertritt den festgesetzten Prozentsatz von dem, was er verkauft und kann ja nebenbei noch die Vertretungen anderer Häuser übernehmen, die er, wenn er einmal bekannt und eingeführt ist, ohne Bewerbung erhält. Ich kenne Agenten, die sich von der Kundschaft überhaupt nicht sprechen lassen, sondern durch ihre angestellten jungen Leute mit derselben verhandeln und obendrein noch städtische Ehrenämter innehaben. Ganz im Gegensatz zu solchen stehen nun die, die Trepp auf Trepp ab gehen müssen, um oft genug resultatlos wieder davonzuwandern. Die Agenten machen sich schon bemerkbar, wenn wir im Lokale der Lokale bei einem Glase Bier sitzen, und sie kommen und bieten uns allerlei Bijouterie- und praktische Gegenstände zum Kauf an. Ja, ja, das sind auch Agenten. Kümmerlich erwerben sie sich ihr tägliches Brot, während jene gleich hohen Herren ihr Kapital in Aktien anlegen und äumoniatisch die Papierschere in Bewegung setzen, um die Zinsscheine von den Kuponbogen abzuschneiden. Der Hausierer — wie wir diese Sorte der Agenten richtiger bezeichnen wollen — hat ein überaus schweres Dasein. Vergewärtigen wir es uns auch einmal: Wenn er schon ein Stück von seiner Ware abgesetzt hat, was verdient er denn da? Ein paar Pfennige, das ist die ganze Bescheerung, und dann muß er warten, bis der nächste Käufer kommt und in seinem Warenkasten nach langem Umsuchen etwas Passendes gefunden hat. Wer Gelegenheit gehabt hat — und wer hätte das wol nicht? — zu beobachten, wie wenig solch' ein Hausierer in einem Bierlokal von seinem Waren absetzt, der wird gewiß nicht umhin können, diesem Manne sein Behauern zuzuwenden. Man darf aber keineswegs denken, daß zur Sorte der Hausierer nur diejenigen gehören, die wir in allen Branchen, nur daß die bei ihrer Arbeit zu sehen nicht Jedem möglich wird. In Polamenten, Papier, in Federn, in Seidenwaren, in Sellerartikeln, in Streichhölzern, in Luftreingern u. a. m., in jedem noch so unbedeutenden Artikel giebt es Leute, die sich auf diese Art des Handels verlegen. Außer diesen beiden Gattungen der Agenten, die die beste und schlechteste repräsentieren, giebt es aber noch eine dritte, und das ist die, die sich recht und schlecht durchs Leben schlägt, ohne hervorragende Schätze zu sammeln. Das sind Leute, die als Lehrlinge angefangen, als Kommissis ihre Laufbahn fortgesetzt, dann aber das Streben gehabt haben, sich selbstständig zu machen. Allein sie sind nicht in Besitz des zu einer rationellen Geschäftsführung erforderlichen Geldes und müssen daher darauf verzichten, ein eigenes Unternehmen ins Leben zu rufen. Sie begnügen sich damit, die Interessen anderer für eine genügende Entschädigung, die Provision, zu vertreten und dafür die goldene Freiheit und Ungebundenheit zu genießen. — Mit Leuten von diesen geschilderten drei Arten also werden in heutiger Zeit gar viele Geschäfte abgeschlossen. Einen anderen Teil der Verkäufe besorgt der Reisende, der, von seinem Hause für ein kontraktliches Gehalt angestellt, außerdem noch Reisespesen erhält. Auch für ihn ist das Geschäft in heutiger Zeit ein äußerst erswerteres. Die Verkäufe, die er abschließt, sind zum großen Teil erzwungen, und der Kunde erhält gar manches Stück Ware, das er nicht bestellt hat, das ihm aber der Reisende zuschicken läßt, um einen größeren Umsatz zu erzielen. Ein Teil der Bestellungen, die ein Geschäft auszuführen hat, geht durch Zuschriften ein. Das ist der geringste. Die Geschäfte, die durch den Chef persönlich abgeschlossen werden, sollen die Kundschaft dadurch besonders zum Kaufen ermuntern, daß es den Anschein hat, als hätte der Chef die weitgehendste Befugnis, mit seiner Ware zu schleudern. — Auf solchem Wege wird heutzutage das gewöhnliche Geschäftsleben abgetan. Wenn irgendetwas und irgendetwas der landläufige Ausdruck „schlechte Zeiten“ Berechtigung hatte, so ist es in unseren Tagen und in unseren Ländern. Das Volk leidet unter einer beklemmenden Verteuerung der Lebensmittelpreise und kauft nur das von anderen als Nahrungsgegenständen ein, was fast ebenso wichtig ist, wie die Lebensmittel. Luxusartikel werden bei Seite gelassen, der einzige Kauf ist der nach Brot. Das unter diesem allgemeinen Druck auch das Geschäftsleben zu leiden hat und sogar sehr arg zu leiden hat, ist selbstverständlich und bedarf keiner eingehenderen Erwägung. Wol aber bedarf die Frage einer sehr eingehenden Erwägung, wie diesem Uebel am besten und am schnellsten abzuhelfen ist. Wir meinen, daß diese Frage eine erdige Beantwortung erst dann erwarten kann, wenn man nicht bloss die Getreide, sondern die Frage ermahnt oder gar abgesehen, und von der unangenehmen Gesellschaft so mancher beengenden Gesetze befreit hat oder eine der vielen gefehligen Halbmachten von uns genommen ist, sondern wenn man mit der ganzen heutigen „göttlichen“ Gesellschaftsordnung, die schon so manche furchtbare Blüte getragen hat, endgültig aufgeräumt hat! Dann wird nicht nur die Lage der verschiedenen Berufsstände ein zufriedensstellende sein, sondern jeder Mensch wird sein Auskommen in der besten Weise finden. Hoffen wir, daß dieser Tag bald wol hereinbricht — sein Frührotweine ist schon weit hin sichtbar.

Diebstahl. Von einem Frachtwagen, der im Botenhofe stand, ist ein Kollo mit wertvollem Inhalt gestohlen worden. Dasselbe besteht aus dunklen Tüchern (türkische, gestreifte und olivenfarbene Muster). Die etwaigen Käufer dieser Tücher mögen sich bald im Zimmer 20 des Polizei-Präsidiums melden.

Unter falschem Namen. In der Ermittlungssoche gegen den Arbeiter Waz, der in dem dringenden Verdacht steht, seiner Zeit die Straßenüberfälle in der Umgegend von Breslau verübt zu haben, ist festgestellt worden, daß sich W. von Namen seines Opa

August Hedner beigelegt hat und unter diesem Namen in Clarenkrant und den umliegenden Dörfern bekannt ist. Er dürfte sich unter diesem Namen auch in Breslau aufhalten.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 28. Februar bis 5. März wurden 85 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modifiz. Pocken 1, Diphtheritis 15, an Unterleibstypus 3, an Milchsaugfieber —, an Scharlach 18, an Masern 3, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 28. Februar bis 5. März fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 67 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 267 Kinder geboren, davon waren 217 ehelich, 50 unehelich, 261 lebendgeboren (132 männlich, 129 weiblich), 6 totgeboren (3 männlich, 3 weiblich). Die Anzahl der Verstorbenen (exkl. Totgeborene) betrug 158 (mit Einschluß der nachträglich aus Verzweigen gemeldeten). Von den Verstorbenen standen im Alter von 0—1 Jahr 55 (darunter 16 unehelich Geborene), von 1—5 Jahren 7, über 50 Jahre 4. — Es starben an Scharlach 1, an Masern und Keuchhusten —, an Diphtheritis und Group 1, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 2, an akutem Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall 1, an anderen akuten Darmkrankheiten 10, an anderen Infektionskrankheiten 1, an Gehirnschlag 3, an Krämpfen 13, an anderen Krankheiten des Gehirns 14, an Lungenentzündung 24, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 14, an anderen akuten Krankheiten der Atmungsorgane 7, an anderen Krankheiten der Atmungsorgane 4, an allen übrigen Krankheiten 56, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord 1, in 3 Fällen war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Verstorbene in der Berichtwoche 24,14, in der betreffenden Woche des Vorjahres 23,62, in der Vorwoche 24,44.

Verhaftete Einbrecher. In der letzten Zeit sind am hiesigen Orte eine große Anzahl Einbruchsdiebstähle, unter Andern auch bei einem Opernfänger, verübt worden. Die polizeilich festgestellt wurde, sind eine Reihe dieser Einbrüche von dem vielfach mit Zuchthaus vorbestraftem, berüchtigten Oskar Hoffmann und dem Heinrich Fiedke bewerkstelligt worden. Beide Personen, welche sich bei verschiedenen Diebstählen verurteilt gehalten haben, sind nun ermittelt und zur Haft gebracht worden. Alle Personen, die über den letzten Aufenthalt der beiden Diebe Auskunft geben können, mögen sich im Zimmer 19 des Polizeipräsidiums melden.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 8. d. Mts. 50 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Handelsmann aus Kreba 6 Mandeln Eier; einem Fräulein auf der Mollkestraße ein Küchenschränkchen. — Abhanden kamen: Einem Direktor aus Bauerwitz eine Brillantnadel; einer Witwe am Neumarkt ein Portemonnaie mit 6,50 Mark, einem Schmiedegesellen auf der Berlinerstraße ein Portemonnaie mit 15 Mark Inhalt und ein Trauring; einem Kutscher auf der Salzstraße eine Kiste mit Inhalt. — Gesunden wurden: eine Pferdebede, ein Geldbetrag von 10 Mark, 4 Photographien, ein Damenhut und eine Weste.

Dresdener Marktpreise vom 9. März per 100 Kilogr

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	22,—	21,70	20,90	20,40	19,—	18,—
Weizen, gelber . . .	21,90	21,60	20,90	20,40	19,—	18,—
Roggen	21,70	21,30	20,60	20,30	19,30	19,10
Gerste	17,90	17,20	16,30	15,70	14,70	14,40
Hafer	14,80	14,80	14,—	13,50	13,—	12,50
Erbsen	21,—	20,80	19,50	19,—	18,—	17,50

Haar (Kasseler) 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 27,00—30,00 Mk. pro 500 Kilogramm.

Gesichtliches.

Dresden, 9. März. Landgericht. Strafkammer II. — Betrügereien mit Arbeitslohn. Heute fanden ein Kommiss, ein Kaufmanns-Behrling und der Bruder des letzteren, der noch die Schulden sucht, vor der II. Strafkammer, um sich wegen einer Menge Betrügereien bzw. der Beihilfe und Begünstigung dieser Vergehen zu verantworten. Der Kommiss hat sich seit mehreren Monaten in Untersuchungsbefund befunden und wurde aus derselben vorgeführt; ihm sollen nach dem Scherens abgelesenen Gesandnis 22 Betrügungsfälle und 2 Unterlassungen im Gesamtbetrage von 1212,51 Mk. zur Last. Diese hohe Summe hat er hauptsächlich auf den von ihm zur Behebung der betrüglichen Verfahren verbrauchten. Er bestritt jedoch in einem hiesigen öffentlichen Gericht in Stellung, und zwar war es seine Aufgabe, die Arbeitsbücher und Scheine der zahlreichen Personen, welche von dort in Rufen und Stücken Arbeit erhalten, zu versehen und abzuschließen. Nachdem ein anderer Kommiss die Aussagen nachgeprüft und mit dem Gutachten vermerkt versehen hatte, fertigte der Angeklagte die Arbeitsbücher zu veröffentlichen, worauf der

Hauptkassierer ohne Weiteres Zahlung leistete. Unter den regelmäßig beschäftigten Arbeiterinnen befanden sich eine Schwester des Kommiss und eine Frau M., deren Lohnzettel er in den angeführten 22 Fällen in größlicher Weise gefälscht hat, indem er der in Zahlen ausgedrückten Marksumme eine Zahl zusetzte. So machte er z. B. aus 7 Mk. 30 Pf. 67 Mk. 30 Pf., aus 5 Mk. 62 Pf. 85 Mk. 62 Pf., aus 8 Mk. 16 Pf. 48 Mk. 16 Pf. und aus 9 Mk. 40 Pf. sogar 93 Mk. 40 Pf. Diese ungewöhnlich hohen Beträge wurden immer anstandslos ausgezahlt, bis ein Zufall die Entdeckung der Fälschungen herbeiführte. Jetzt stellte sich heraus, daß der Kommiss auch noch circa 16 Mk. den Arbeiterinnen in Abzug gebrachte Krankentagebeiträge und einige Invalidenbeiträge unterschlagen hatte. Der Geschäftsinhaber brachte die Sache nicht zur Anzeige, sondern begnügte sich damit, den vom Vater des Kommiss in Ratenzahlungen angebotenen Erlös des Schadens anzunehmen; einige Monate später ging indessen bei der Polizeibehörde eine anonyme Anzeige ein, in Folge deren die Festnahme des Kommiss erfolgte. Für Frau M. hatte in fünf Fällen der oben erwähnte, noch nicht 14 Jahre alte Schulknabe das Geld beim Kassierer abgeholt und jedesmal in einem in der Nähe befindlichen Hausflur dem Schul die durch Fälschung erlangte Summe, also 30 bis 90 Mark, ausgehändigt; die kleinen Beträge für Arbeitslohn lieferte er dann an Frau M. ab. Für diese angebliche Gefälligkeit gab ihm Schul jedesmal 1 bis 5 Mark. Bei Zahlung der größten Summe von 90 Mark hatte der in demselben Geschäft als Lehrling befindliche Bruder des Schulknaben diesen beobachtet und trat bald darauf an den Kommiss mit der Forderung heran, derselbe solle ihm 45 Mk. abgeben, widrigenfalls er die Sache zur Anzeige bringe. Der Kommiss hat ihm den Betrag ausgehändigt und der Lehrling hat geschwiegen. In dieser Handlungsweise des letzteren hat die Anklage versuchte Erpressung gefunden, das Gericht gewann aber heute die Überzeugung, daß lediglich Begünstigung vorliege und beurteilte hierfür den 18 Jahre alten Lehrling zu einem Monat Gefängnis. Der Schulknabe wurde freigesprochen, weil man annahm, derselbe habe nicht gewußt, daß es sich um Betrügereien handle. Für den Kommiss hatte der Staatsanwalt eine Gesamtsstrafe von 9 Monaten zu ergreifen in Antrag gebracht; der Gerichtshof ging aber mit Rücksicht auf die Höhe der Summe, und da er nicht vertuschtes Handeln, sondern 24 einzelne Betrugsfälle bezw. Fälschungen annahm, über diesen Antrag hinaus. Die 24 Gefängnistage von je 1 Monat Gefängnis wurden zu insgesamt ein Jahr Gefängnis zusammengefaßt und in dieser Höhe die Strafbestimmung beschlossen.

Schlesien.

Strehlen. Der 28. Februar d. J. war für die Mitglieder des Arbeiter-Bereins der Stadt Strehlen und Umgegend ein Versammlungstag, es fehlten aber leider viele Glieder an dem Worte „Mit“. Zu Punkt 1 der Tagesordnung erteilte Genosse Winkler als Vorsitzender die Belehrung über die zehn Gebote und ihre Befolgung seitens der besitzenden Klassen, was auch die anwesenden Genossen interessierte. Einige Genossen machten Vorträge über die jetzigen „Sittlichkeiten“, welche meistens von Reichen getrieben werden. Punkt 2 Verschiedenes. Der Vertrauensmann G. Schwarzer ermahnte die Genossen zur weiteren Verbreitung der „Volkswacht“; hierauf wurde ein Komitee gewählt von fünf Genossen zur Führung der Festlichkeiten. Mai-feier am 1. Mai, Stiftungsfest am 8. Mai in unserem Versammlungsorte. Punkt 3 Fragekasten sind zwei Fragen ohne bedeutenderes Interesse beantwortet. Darauf folgte der Schluß durch Absingen der Arbeiter-Marschallie. Ein Genosse brachte zur öffentlichen Mitteilung, wie ein hiesiger Sanitätsrat eine Patientin beschäftigt hat. Eine Arbeiterfrau aus Striege, welche schon viele Jahre das Krankengeld gezahlt hat, endlich einmal erkrankte und sich bei dem erwähnten Arzte als krank vorstellte, wurde abgewiesen. Als die Kranke sich wiederholt vorstellte wurde ihre Beschäftigung vorgenommen. Diefelbe mußte sich bei dem Diensten und der Arzt ließ sie unberührt sitzen. Da unter der Zeit andere Patienten erschienen, sind, schämte sich dieselbe und zog sich wieder an.

Balzenburg. Das Organ zum Unwohl der arbeitenden Klassen, auch „Feierabend des Arbeiters“ benannt, enthält in Nr. 7 einen Artikel mit der Ueberschrift: „Ein Urteil über die Sozialdemokratie vor 200 Jahren.“ In demselben wird eine Äußerung des Philosophen Leibniz zitiert und gegen die Sozialdemokratie ausgeführt. Leibniz wendet sich da gegen gemeinsame Speisehäuser, in denen Leute unter Aufsicht von Vorherren auf öffentliche Kosten leben mußten, und bezweifelt, daß es schwer sein dürfte, Männer zu finden, die das Geschäft des Austeilens nach Billigkeit, mit hinreichendem Fleiß und in entgegenkommender Art und Weise besorgen würden. Er meint, meistens verstehen die Menschen ihre Machtstellung nicht zu gebrauchen. Nur ein Blatt, wie der „Feierabend“, kann diese Äußerungen als gegen die Sozialdemokratie gerichtet bezeichnen, andere Leute, die nicht wie der „Feierabend“ ein solches kapitalistisches Blatt vom Kopfe gaben, werden vielmehr meinen, Leibniz habe das Zeitalter der Stumm, Krupp, Fürst v. Bismarck und ähnlicher Geldmagnaten vorher geahnt, auf deren Verschönerungen die Arbeiter nicht die verdammte Pflicht haben, sich nach bestem Können abzurufen, sondern sich auch den Brotkorb möglichst hoch hängen zu lassen, und wie bei Stumm vorgeschrieben

bekommen, was sie lesen und wann und wen sie heiraten dürfen. Wenn es vorläufig im Jagdrevier des „Feierabend“ noch nicht ganz so weit ist, wie bei König Stumm, so kann es doch bald werden; Warenhäuser, Speisesaal ist ja schon da und an anderen Vorkommnissen, die zu dem Schluß berechtigen, fehlt es auch nicht. Mit den Leuten, die ihre Macht nicht zu gebrauchen verstehen, hat Leibniz offenbar an gewisse Steiger gedacht, die das Gebot vor der Einfahrt offenbar nur deshalb abhalten, damit sich die daran schließenden Fluch- und Schimpfalten auf die Arbeiter besser markieren. Die kapitalistischen Blätter sollten überhaupt mit dem Vorwurf des sozialistischen Zuchthauslautes im Interesse ihrer sie fütternden Herren etwas sparsamer umgehen, denn wenn sie oft vom Zuchthaus reden, so stellt der sogenannte freie Arbeiter unwillkürlich Vergleiche an, inwieweit sich seine Lage von der eines Zuchthäuslers unterscheidet und mancher „freie“ Arbeiter würde sich heut glücklich schätzen, wenn er sich und die Seinen so nähren und kleiden könnte, wie es im Zuchthause geschieht.

Glogau, 9. März. Am gestrigen Sonntage erschien einem Polizisten der Nachbarstadt Volkow ein fremder Herr verdächtig, und beschloß derselbe einfach, ihn über Nacht einsperren zu lassen. Als ihm der Herr die Frage stellte, warum er verhaftet werden sollte, gab der Polizist zur Antwort, „der Herr erscheine verdächtig, das genüge“. Auch die Inosentung auf eine Verwechslung nutzte dem Fremden nichts. Nicht einmal die Vorlegung seiner Legitimationspapiere rettete ihm die Freiheit; er mußte einfach die Nacht im Gefängnis verbringen. Am anderen Morgen dem Bürgermeister vorgeführt, beschwerte sich der Gefangene über die grundlose Freiheitsberaubung und wurde, weil ihm auch nicht das Geringste vorgeworfen werden konnte, schließlich entlassen. Denn auch dem finstig aufgestellten Verdacht, als man ein kleines Parfümfläschchen bei ihm vorfand, er treibe unkonfessionierten Hausirhandel mit Haardlen u. s. w., mußte man alsbald wieder fallen lassen. Der Unglückliche war ein Klavierstimmer! Er begab sich sofort auf das hiesige Amtsgericht, um die Einleitung des Strafverfahrens zu beantragen. Wie wir hören, hat jener Polizist schon einige Male fremde Personen, ohne ihnen den Vorwurf einer strafbaren Handlung machen zu können, verhaftet und in der Nacht vom Sonntag zum Montag in Gewahrsam behalten lassen. Bis jetzt hat sich Niemand von den Betroffenen beschwert. Öffentlich ist der Beamte für die Zukunft besser instruiert, sonst ist kein Fremder mehr in Volkow vor Verhaftung sicher. Am besten wäre es allerdings, wenn sein Amtseifer einmal gründlich gedämpft werden möchte.

Bunzlau. Der Eine kommt, der Andre geht. Einer ging, das war der Großindustrielle und vielfache Gutsbesitzer, Herr Kommerzienrat Woller, welcher sich über zwei Jahrzehnte hier sehr wohl befunden. Böswillige Menschen meinen, der betreffende Herr scheint so etwas von den kürzlich erwähnten Rörglern zu besitzen, und das neue Einkommensteuergesetz ihm Veranlassung gegeben, wenn auch nicht den deutschen Staub, so doch den der Stadt (welcher er nebenbei einen sehr bedeutenden Steuerausfall bereitet), von seinen Pantoffeln zu schütteln, und auf's Dorf zu ziehen, um seinem lieben Vaterlande (welches ganz zu verlassen er vielleicht noch für zu gut hält), die Opfer in Form von Steuern trotz seiner Millionen nicht so hoch zu bringen. Nun, wir glauben, den betreffenden Herrn, welcher hier die schönsten Vergnügen hat, trotz seiner Abmeldung den größten Teil des Jahres bei uns zu sehen. Einer kam, das war der Herr Pastor Lic. Juncker, und es ist dies wohl ein Zeichen der Zeit. Indem wir sonst hier bloß zwei evangelische Geistliche hatten, wird es jetzt für nötig befunden, oben erwähnten Herrn noch als dritten hier anzufügen zu machen. Derselbe scheint es als seine Pflicht zu erachten, die Sozialdemokratie auf's Festigste zu bekämpfen. Dies bewies in seinem ersten Auftreten ein Vortrag im evang. Männer- und Jünglingsverein, in welchem der Herr Pastor zeigte, daß er in den Fußstapfen des großen Eugen tritt, indem er seinen Zuhörern das Schreckliche vor Augen führt, daß 1901 der Zukunftsstaat fertig sein soll und dann Jeder arbeiten müsse, auch die Geistlichen, und dieselben dann vielleicht Düngergruben ausräumen müßten und dergleichen Schandergötze. Nachdem noch all' die bekannten Sünden der Sozialdemokratie aufgezählt, ermahnte und belehrte er seine Zuhörer zu energischem Entgegenstreben. Nun, mögen die Herren uns auch noch zu Dutzenden zu unserer Bekämpfung vorgeführt werden, es wird ihnen nicht gelingen — sondern das Gegenteil wird die Folge sein!

Kentzsch, 8. März. Selbstmord. In der gestrigen Nacht versuchte ein Geschäftreisender aus Bautzen in dem Schatzigen Gasthause zu Selbstmord,

er logierte, sich mittels eines Revolvergeschosses zu töten. Die Kugel ging dem Reisenden dicht über dem Auge in den Kopf; der Schwerverletzte wurde in das Lazarett geschafft. Der Selbstmörder soll in schlechten familiären Verhältnissen gewesen sein; am letzten Tage vor er durch ungemöhnliche Heiterkeit auf.

Blumenau, Kreis Waldburg. Von einem der vor einigen Jahren von hier nach Brasilien ausgewanderten Fabrikarbeiter ist vor einigen Tagen ein Brief eingetroffen und zwar von Oskar Henschel an seinen Onkel. Der Brief stammt ebenfalls aus „Blumenau“ in der Provinz Santa Katarina und enthält viel Interessantes, das auch für unsere Leser von Interesse sein dürfte, weswegen wir den Brief folgen lassen. Unser Genosse schreibt:

Rio Benedito noy de Blumenau, 17. Januar 1892.

Lieber Onkel!

Eine traurige Nachricht ist es, die ich Ihnen dieses Mal schreiben muß. Unser Vater ist am 15. Oktober an der Wasserlucht gestorben. Die erste Zeit war er recht gesund und es gefiel ihm gut, ein Vierteljahr vor seinem Tode bekam er viele Füsse, die dann immer schlimmer wurden. Gelesen hat er 7 Wochen. Während seiner Krankheit war er so schwach, daß er förmlich irre redete. Denn immer war er in seiner Phantasie in der Fabrik beschäftigt. Ich war die Zeit vor seinem Tode gerade im „Rosteraumen“, d. h. in dem Urwald, welcher von den Ansiedlern niedergelassen wird. Den letzten Abend wollte ich mich mit ihm unterhalten, aber auf alle meine Fragen gab er verkehrte Antworten. Am Todestage Vormittags um 9 Uhr wollte er noch einmal aufstehen, sank aber kraftlos ins Bett zurück, bis er nach einer halben Stunde seinen Atem ausgetaucht hatte. Ein Leben voller Kummer und Sorgen hatte er geendet! Friede seiner Asche! Den andern Tag wurde er begraben, denn länger als einen Tag darf man die Leiche wegen der Wärme hier nicht liegen lassen. Da bin ich schnell gelaufen, habe den Sarg bestellt, sowie zwei Mann zum Grab machen und acht Mann zum Tragen. Ein Begräbnis, wie er es in Deutschland trotz seiner Armut gehabt hätte, ließe sich hier im Urwald selbst für Geld nicht bewerkstelligen. Der Fischer, welcher den Sarg in einer Nacht herstellen muß, kann da nicht viel hermachen, er wird von rohen Brettern zusammengeschlagen und damit fertig. Zum Kirchhof giebt die Regierung ein Stück Urwald, den haben vor zwei Jahren einige Kolonisten abgekauft. Fahrbare Wege giebt es in den neu besiedelten Urwaldstrichen auch noch nicht. Also war das ein recht mühsames und billiges Begräbnis, nur der Fischer nahm für den Sarg bezahlt. Die Grabbegleitung bestand nur aus der Mutter und uns Geldwässern. So ist es eben im Urwald. Die Mutter bleibt auf der Kolonie, sie lebt da doch noch besser, als wenn sie noch in Deutschland wäre. Nun wollen Sie vielleicht noch wissen, was wir für Häuser hier haben. Das ist einfach. Stellen Sie sich vor, Sie kommen jetzt in den Urwald. Holz giebt es genug, so hauen Sie ein Stück Wald ab. Wenn es gebrannt ist, so wird eben gebaut so gut es geht. Die allerleichteste Bauart ist eine Palmhütte, in der jeder wohnt, der nicht viel Geld hat. Selbst die reichsten Kaufleute geben zur Antwort, wenn man sie fragt, was ihre erste Wohnung war: eine Palmhütte! Eine solche Palmhütte wird auf so gende Art gebaut: Zuerst holt man sich die nötigen Blätter von der Dwarpalme, hier Dachblätter genannt. Die werden auf einen Haufen gepackt, damit sie „schwitzen“. Dann gräbt man von Palmen Säulen in die Erde, macht Balken und Sparren darauf, dann das Dach. Dann schiebt man die Wände mit aufgespaltenem Palmholz aus, verankert sie mit Lehm, spaltet sie dann Bretter zur Tür, Läden, Tisch, Betten und Bänke. Zum Schluss baut man einen Herd zum Kochen, später baut man eine zweite Hütte als Küche und fertige ist die Wohnung, in welcher man 5-6 Jahre wohnen kann. Nach europäischen Verhältnissen würde eine solche Hütte nur als Holzschuppen benutzt werden können, als Wohnung würde sie im Winter zu kalt sein, aber für die hiesigen Verhältnisse ist sie doch gut. Und kämen Sie hierher, Sie würden sagen, hier wohnt sich's gut. Gustav Henschel.

Harmlose Plauderei.

Jetzt hört aber meine Gemütslichkeit bald auf. Gewisse Redakteur! Schon zweimal haben Sie meine schönen Plaudereien in den Papierkorb geworfen und mir gesagt, Sie haben leider keinen Platz und als ich mit der dritten am Sonntag Nachmittag kam, da war gar die Redaktionstüre verschlossen. Zwar sagten Sie mir nachher, Sie wären verreist gewesen, aber das kenne man schon — faule Ausreden, nichts Anderes!

Ein ordentlicher Redakteur muß immer zu sprechen sein, auch wenn er nicht zu Hause ist! Sie meinen, das verstehen Sie nicht zu machen? Ja, wofür sind Sie denn eigentlich da? Ein sozialdemokratischer Redakteur muß Alles verstehen! Er muß den § 85 b der Marine-Ordnung ebenso im kleinen Finger haben, wie die neue Landgemeindeordnung und das Schulregulativ von Friedrich dem Großen.

Ueberhaupt muß ich konstatieren, daß Sie Ihre Pflichten ganz maßlich vernachlässigen — wußten Sie doch nicht einmal, wieviel Presprojekte gegenwärtig gegen Sie schweben! Das kann so unmöglich weitergehen — ich werde mich beschreiben, Ihre Unterlassungssünden, so gut es geht, zu verbessern. So waren z. B. schon recht lange keine Wetterberichte in der „Volkswacht“ zu lesen und doch ist erst vom Kurzem ein ziemlich bedeutendes — Janhagelwetter über einzelne Städte des Reiches niedergegangen, wobei verschiedene Ferkelschweine zer-

trümmert worden sein sollen. Auch soll namentlich in der Reichshauptstadt die sogenannte Ordnung etwas ins Wackeln geraten sein — sie wurde aber in annerkennungswerter Geistesgegenwart von den Schutzleuten noch rechtzeitig festgehalten. Ein Notstand konnte übrigens nur mit großer Mühe bei einigen Millionären festgesetzt werden, die entweder nach dem Elfaß oder nach der Provinz Posen ausgewandert sind, um den ihre Existenz gefährdenden Folgen der Selbstentscheidung noch rechtzeitig zu entgehen!

So — das wäre schon etwas! Ferner habe ich aber noch immer die hochwichtige Mitteilung vermisst, daß der akademisch-dramatische Verein zu Leipzig den „verflorenen“ altelernen Reichskanzler zu seinem Ehrenmitgliede ernannt hat. Und doch ist diese Nachricht deshalb von großer Wichtigkeit, weil aus derselben unabweislich hervorgeht, daß die „mimenden“ Musesöhne am Reichstage damit nur Diomedes Verdienste in Bezug auf sein politisches Komödiantentum nach Gebühr gewürdigt haben. Dem Verdienste seine Krone!

Das muß übrigens auch Deutschland resp. dessen Regierung gelassen werden. In Russland nämlich ist es den Zeitungen verboten worden, über den Notstand zu schreiben. Das kann uns hier gar nicht passieren! Es ist aber ein ähnliches Verbot bei uns auch schon deshalb unnötig, weil unsere Behörden trotz der Berichte doch nichts vom Notstande merken.

Dagegen scheinen andere Leute umso mehr zu merken! Einer der hiesigen sechs „Unabhängigen“ meinte nämlich, daß die „Volkswacht“ und der „Vorwärts“ von Rechts wegen bei der Partei als verkappte Regierungsorgane denunziert werden müßten. Auf meine verblüffte Frage: „Aus welchem Grunde denn?“ antwortete er schlagfertig: „Der Beweis ist dadurch erbracht, daß beide Blätter geheime amtliche Aktenstücke veröffentlicht haben!“

Gegen diese logische Schlussfolgerung läßt sich erkläckerweise verdammt wenig einwenden. Umso mehr aber dafür gegen die Klage Kaprioli's gelegentlich der Debatte über die Soldatenmishandlungen im Reichstage, daß dort so viel schmutzige Wäsche gewaschen werde. Das ist doch gar kein Wunder, denn im Reichstage sitzen eben viele alte Waschweiber.

Ebenso natürlich ist es übrigens, daß unsere „gute“ Gesellschaft die Zeit des verflorenen Karnevals eifrig „enutzt“ hat. Die Vornehmen haben es leicht, sich zu mühen: erst halten sie die Arbeiter zum Narren und dann lassen sie diese auch noch allein fasten.

Das beginnt das Volk aber bereits allmählich einzusehen, denn mit geringem Kurzem folgende poetische Einsendung eines Genossen zu, welche sich mit dieser „vornehmen“ Gesellschaft beschäftigt:

Sie richten zum Himmel fromm den Blick,
Wie es die Kirche geboten,
Und spielen mit Würde und Geist
Die Rolle des Patrioten.

Sie haben viel Geld und irdisches Gut,
Denn reichlich ist ihre Beute,
Drum gehen sie auch vor der Öffentlichkeit
Als ehrenwerteste Leute.

Sie ziehen aus dem Schweiß des Volks
Prozente und Dividende
Und drücken auf's Einkie den Arbeitshoh
Der taplos schaffenden „Hände“.

Sie jagen nur nach dem heiligen Profit
Und kommen oft dabei zu Falle.
Was diese erwischten Betrüger getan
Tun mehr oder weniger Alle — — —

Ja, so sind sie, die „Stützen der Gesellschaft!“
Traugott Pfeffe.

Nachtrag.

400 000 freitende Bergleute. Aus London wird berichtet: Entgegen der Hoffnung, daß in Durham ein Ausstand vermieden werden möchte, haben am Sonntag Abends mindestens 400 000 Bergleute und 200 000 in verwandten Gewerben beschäftigte Arbeiter die Arbeit niedergelegt. Alle auswärtigen Kohlen-Ordres wurden annulliert, die direkten Aufträge in Belgien und Deutschland nicht erneuert Angesichts der voraussetzlichen Unmöglichkeit, die Kohlenstoffe ausladen zu können. Die Folgen der bloßen Ankündigung des Ausstandes zeigen sich jetzt schon in sehr bedenklicher Weise für andere Arbeiter. Allen Handwerker und Arbeitern der Maschinen-, Eisen- und Wagenbau-fabriken Durhams ist in Hinblick auf den Streik kündigt worden. Auch die Arbeiter der großen industriellen Establishments Lord Londonderry's haben ihre Kündigung erhalten. Infolge des Ausstandes werden außerdem über 7000 Eisenbahnbedienstete der North-Eastern-Bahn zeitweilig ihre Beschäftigung verlieren. All das ist natürlich den Kohlenbaronen verdammt gleichgültig — sie kennen nur ein Interesse: ihr eigenes!

Standesamtliche Nachrichten.

Dom 9. März.
Heirats-Ankündigungen. I. Arbeiter Carl Hauke, evang., Gräblich, und Ernehine Wehnert, latol., Friedrich-Wilhelmstr. 74a. — Haushälter Hermann Scholz, evang., Bergstr. 11, und Maria König, latol., Berlinerstr. 21a. — Fleischermeister August Helmich, evang., Augustastr. 25, und Martha Brausewitzer, kath., Oberstr. 6. — Bäckermeister Wilhelm Krigel, evang., Bergstr. 4, und Martha Rauer, Aisenstr. 11. — Arbeiter Carl Hübner, evang., Langeasse 28, und Bertha Gräulich, ev., daselbst. — Haushälter Ernst Sahnfeld, ev., Schmiedebrücke 45, und Anna Rombach, geb. Kränzel, lüd., Ring 4. — Kaufmann Paul Beotin, lüd., Liegnitz, und Recha Henschel, lüd., Neue Antonienstr. 19. — Tapezierer Gustav Zeruel, ev., Kl. Grodchengasse 4, und Ida Hahn, ev., Junkerstr. 3. — II. Büstenfabrikant Rudolf Bornmann, und Helene Schmitt, kath., Neue Schweißbützerstr. Nr. 18. — Ruffler Josef Wenzel, kath., Neudorfstr. 25, und Ida Barthel, kath., hier. — Kaufmann Ernst Djer, evang., Berlin, und Flora Hennich, ev., Grünstr. 28. — Gerichtsdirektor Friedrich Sperber, ev., Albrechtsstr. 37, und Hermine Rentsch, evang., Joststr. 36. — III. Buchhalter Paul R. Rfner, kath., Gräblichenerstr. 64, und Margarethe Wiede, evang., Wüstewalderdort, und Pauline Riesel, evang., Gr. Dreilindengasse 3.

Heirats-Nachrichten. Handelsmann Alexander Heilmann, lüd., Neu-Wittelwalde, mit Anna Epstein, lüd., hier. — Haushälter Reinhold Baum, ev., mit Maria Höferdt, ev., hier. — Zimmergehilfe Friedrich Wende, ev., mit Marie Böhm, kath., hier. — II. Schlosser Theodor König, ev., mit Marie Gläßer, gen. Keller, ev., hier. — Schmied Johann Kerber, kath., mit Anna Böhm, kath., hier. — Hilfswächter Eduard Heinrich, evang., mit Agnes Rother, geb. Berger, ev., hier. — III. Vor-fosthändler Wilhelm Vater, evang., mit Ida Kusche, geb. Wiesner, evang., hier. — Redakteur Dr. phil. Heinrich Scheffler, ev., mit Martha Kieemann, evang., hier. — Schmied August Mayer, evang., mit Marie Stuppin, kath., hier.

Geburten. I. Strohtarbeiter Gustav Steinig, kath., S. — Schuhmacher Franz Mantel, kath., L. — Eisenbahn-schaffner Johannes Wuswet, ev., L. — Bahn-Assistent Robert Hahn, kath., L. — Eisenbahn-Station-Diätar a. D. Alfred Leber, evang., S. — Straßenbahn-Kondukteur Arthur Glodwinstr., kath., S. — Zigarrenarbeiter Otto Jerschke, ev., S. — Galer Johann Verpandig, kath., L. — Sattler Robert Scholz, ev., S. — II. Arbeiter Carl Hoffmann, ev., L. — Haushälter Heinrich Kühn, ev., L. — Ruffler Carl Ermler, ev., S. — Ruffler Wilhelm Jenke, ev., L. — Exam. Heizer Paul Ruffke, ev., L. — Kaufmann Manuel Roskiewicz, lüd., S. — Kirchenmeister Wilhelm Lübrig, ev., L. — Bahnarbeiter Carl Janke, kath., L. — Arbeiter Heinrich Ueberham, ev., L. — Bahnarbeiter Hermann Köh-male, ev., L. — Ober-Bürgermeister Georg Bender, ev., L. — Arbeiter Aug. Hentner, evang., S. — Former Ernst Friedrich, evang., S. — III. Eisenbahn-Bureau-Assistent Arthur Gurske, ev., L. — Ruffler Gustav Kessel, evang., S. — Bachmeister Hermann Seewald, ev., S. — Zimmer-mann Robert Numann, kath., L. — Schneidermeister Rob. Smudjinski, kath., L. — Kaufmann Paul Schubert, ev., L. — Brauer Josef Grisebach, ev., S. — Oerckelner Paul Him, ev., S. — Tischler Julius Lichy, ev., S. — Haushälter Ernst Heim, ev., S.

Todesfälle. I. Erich, S. des Strassenbahn-Kondukt. Hermann Gabriel, 9 Mon. — Haushälterin Christiane Tammer, geb. Viebig, 80 J. — Schuhmachergehülfe Fritz Herring, 87 J. — Nähterin Bertha Wrobel, 35 J. — Edm. Arbeiter Julius Böhm, 87 J. — Drechslerfrau Klara Fischer, geb. Knobelsdorf, 42 J. — II. Alfred, L. des Rufflers Wilhelm Wachen, 8 W. — Kanjlist Max Krause, 17 J. — Schuhmannsrau Karoline Brause, geb. Boand, 60 J. — Kaufmannsrau Ida Steiger, geb. Semlich, 38 J. — Anna, L. des Rufflers Wilhelm Jenke, 1 J. — Maurer Moritz Platt, 67 J. — Paul, S. des Hilfsweidenstellers Josef Mojaner, 3 W. — Helene, L. des Apothekers Franz von Wühbach, 1 J. — Mag. S. des Kanjlisten Paul Prowk-owski, 8 Mon. — Berwinn. Steueramts-Assistent Mathilde Kungz, geb. Kuntawitz, 76 J. — Alfred, S. des Maurers Carl Konefke, 12 J. — III. Herrmann, S. des Klempner-meisters Carl Jäger, 6 L. — Malerwitwe Louise Merkel, geb. Kluge, 73 J. — Geschiedene Freistellende Ehefrau Pauline Ull, geb. Pelt, 46 J. — Anna, L. des Stadtrefer-den Wilhelm Krause, 1 J. — Arbeiter August Wähler, 72 J. — Kaufmannsrau Meta Scholz, geb. Brendel, 38 J. — Emilie, L. des verstorbenen Pflanzgärtners Gotfried Richter 14 Jahr.

Bereins-Kalender.

Breslau. Bereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher u. verwandten Berufsgenossen (Filiale I). Jeden Donnerstag, Versammlung von 7 1/2-9 1/2 Uhr im Vereinslokal bei Schnabel, Alexanderstraße 5. Zahlungsno. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vere-inigung angehören, sind als Gäste willkommen.

Sagan. Sonntag, den 13. d. M., Nachmittags 3 Uhr: Große Volksversammlung im Saale des Herrn Körner. Referent: Fritz Jusell, Jambitt, Berlin. Tagesordnung: 1. Vortrag über das Volksschulgesetz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Majeier. Entree 10 Pf. Um zapirischen Besuch erucht der Sanderwer.

Stiegan. Tischler. Das beschlossene Vergnügen findet bestimmt Sonnabend, den 19. d. M. in der Brauerei „zur Bierquelle“ in Gräben statt.

Goldberg i. Schl. Arbeiter-Bildungsverein. Sonnabend, 12. März, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Vers. im Sangoi „zum deutschen Kaiser“.

Blumenau. Sozialdemokratischer Wahlverein. Sonnabend, den 13. März, Nachm. 3 Uhr: Außerordentliche Genera-Versammlung im Saale des Herrn Jüptner. Tagesordnung: 1. Endtliche Besprechung wegen des Stiftungsfestes. 2. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Briefkasten der Expedition.
Für den Postkasson gingen ein: Garmacher, 120 Blatt.

Großes Vereinszimmer mit Pianino
zu vergeben, auch Damen gefellige Abende abgehalten werden.
Stache's Restaurant, Breitestraße Nr. 3.

Soeben erschienen:

Der wahre Jakob 146,

illustriertes soziald. Witzblatt.
Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs
und die Expedition der „Volkswacht“.

Deutscher Handwerker- und Arbeiter- Notiz-Kalender

für das Schaltjahr 1892

Preis à 50 und 75 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“

Verlag des „Vorwärts“

Berliner Volksblatt

Berlin SW., Douth-Strasse Nr. 2.

Soeben erschien:

Freiherr von Stumm und die Sozialdemokratie.

Stenographischer Bericht
über die

Serhandlungen des Deutschen Reichstages

am 10. und 12. Februar 1892,
betreffend die

Maßregelung sozialdemokratischer Arbeiter in den
Staatsbetrieben.

32 Seiten — Preis 10 Pfennige.

In Partien: 100 Exempl. 5 M., 1000 Exempl. 40 M.

Wir ersuchen unsere Parteigenossen um tätige
Verwendung für diese wichtige Agitations-Broschüre.

Auch zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

Carl Förster's
Bäckerei
Hofmeisterstraße Nr. 18
empfiehlt schönes großes
Roggen-Perubrot
sowie ein vorzügliches schmackhaftes
Hausbrot ohne Weizenmehl,
4 Pfd. 54 Pfg.

Breslauer Korn,

das Liter 55 Pfg.

Korn-Spiritus,

das Liter 1,00 M.

Zigarren,

größte Auswahl das 100 von 2,20,
2,50, 3,00, und 3,50 M.

Feinste Sorten von 4,00 bis 6,00 M.

Colonialwaaren

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Benno Neumann,
Friedrich-Wilhelmstr. 52.

Für Raucher

Vorzüglihe Zigarren.

Großes Format

4 Stück 10 Pfennig,

kleines Format

5 Stück 10 Pfennig

empfiehlt

Louis Schröter,

Zigarrenfabrik,

Friedrichstr. 64 gegenüb. Zimmerstr.

W. Gleditzsch

Schuhmachermeister

Ring 56, I. Etage.

Schule für Schuhmacher.

Modell und Schäftefabrik.

Spezialität: gewaltige Herren-Schäfte
à Paar 3 M.

Zu beziehen durch die „Volkswacht“,

Rautsch, Marx' Oekonomische Lehren

Gebund. M. 2,00.

Blos, W., Die französische Revolution.

Broschirt M. 4,00. Gebund. M. 5,50.

Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.

Einbanddecken

zu
„Der Mensch und seine Kassen“

à Stück 1 Mark liefert die

Expedition
der „Volkswacht“, Breslau.

Illustrierter Neuer Welt-Kalender

für das Schaltjahr
1892.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite	Seite
2-18	Ausgang aus dem Invalidentät- und Altersversicherungs-gesetz
14	„Mädchlein“
15	Ergebnisse der Volkszählung von 1890
17	Wessen und Märkte im Kreislauf des Jahres
20	Wilatus, Erzählung von F. Wichmann (mit Illustrationen)
21	Schiffbrüchige. Gedicht mit Illustration
25	Die Erde als Morgen- und Abendstern des Mars (mit Abbildung)
26	Statistisches aus der Landwirtschaft. Von Max Schöppel
28	Großbaters Geburtstag. Gedicht mit Illustration
2-18	Kalendartum
14	Kostweisen zc.
15	Ausgang aus dem Invalidentät- und Altersversicherungs-gesetz
17	„Mädchlein“
20	Ergebnisse der Volkszählung von 1890
21	Wessen und Märkte im Kreislauf des Jahres
26	Wilatus, Erzählung von F. Wichmann (mit Illustrationen)
28	Schiffbrüchige. Gedicht mit Illustration
35	Die Erde als Morgen- und Abendstern des Mars (mit Abbildung)
36	Statistisches aus der Landwirtschaft. Von Max Schöppel
38	Großbaters Geburtstag. Gedicht mit Illustration
44	Großbaters Geburtstag. Gedicht mit Illustration
46	Ausgang aus dem Invalidentät- und Altersversicherungs-gesetz
50	„Im Namen des Gesetzes!“ Ein Bild aus der sozialistischen Zeit. Gedicht mit Illustration
54	Mutze. Eine Belgoländer Geschichte. Von Clara Reichner.
56	Morig Hittinghausen (mit Portrait)
62	Caesar de Baeye (mit Portrait)
63	Der Tuberkelbazillus (mit Illustration)
65	Heimkehr aus Kamerun. Gedicht mit Illustration
68	Fliegende Blätter
70	Die Schmafschine. Humoreske von Max Regel (mit Illustrationen)
72	Auflösung der Räthsel zc.
78	Räthselzettel
80	Räthselzettel

Hierzu als Gratisbeilage: ein farbiges Bild: **Auf dem Markt,** und ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Der äußerlich gebiegene Inhalt hatte bisher stets zur Folge, daß der Kalender bereits vor Weihnachten vergriffen war, und zahlreiche Bestellungen nicht berücksichtigt werden konnten. Wer also gern einen **Neuen Welt-Kalender 1892** besitzen möchte, der wolle einen solchen bei Zeiten kaufen. Zu beziehen durch die

Expedition der „Volkswacht“ und deren Colporteurs.

Die Deutsche Revolution.

Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849.

Von Wilhelm Blos.

Mit vielen Porträts und historischen Bildern.

Dies neueste Werk aus der Feder von **Wilhelm Blos**, dessen Geschichte der französischen Revolution einen großen Erfolg errungen hat, schildert auf Grund eingehender Studien die große deutsche Bewegung des „tollen Jahres“ 1848.

Der Verfasser weist aus den ökonomischen Zuständen nach, wie sie den Boden bereiten, auf dem sich die politischen Gebilde gestalten und die politischen Umwälzungen vollziehen. Die traurige Zeit der Herrschaft des Bundestags und die elenden Zustände der vormärzlichen Zeit werden uns in großen Zügen vorgeführt; dann folgt die Schilderung der Februarrevolution und ihrer Wirkungen auf Deutschland, die auch diesseits des Rheins den Ausbruch veranlaßten. Hieran schließt sich die Darstellung der „Märzstürme“, der Barrikadenkämpfe, der Tätigkeit des Frankfurter Parlaments, des Aufstandes in Wien im Oktober 1848, des Freiheitskampfes der Italiener und Ungarn, der Aufstände in Sachsen, in der Pfalz und in Baden und schließlich des unglückseligen Ausganges der ganzen Bewegung.

Zwischen diesen großen Episoden wird ausführlich die soziale Bewegung behandelt und werden anschaulich die Klassenkämpfe des Bürgertums und des Proletariats geschildert.

Das Werk enthält außer einigen wertvollen Beilagen 83 Porträts und ca. 60 historische Bilder; in seinem die 1848er Zeit behandelnden Buche dürften die Illustrationen in solcher Reichhaltigkeit vorhanden sein.

Die Ausstattung ist eine sorgfältige; als Schritt sind große kräftige Lettern gewählt worden, die das Lesen wesentlich erleichtern. Das Werk wird in ca. 22 Lieferungen komplet vorliegen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft zum Preise von 20 Pfennigen.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“, Breslau, und deren Colporteurs.

Anleitung zur Benutzung des Merkurs
und Herkules-Büchtes.
Soeben erschienen:
Preis 15 Pfennig.
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.

Zweite Auflage
ist soeben erschienen:

Gute Merkmale und zur vollen
Verbreitung dienliche Begriffe
sind nach bequemer Methode
verarbeitet.

**Herrn Eugen Richter's
Bilder aus der
Gegenwart.**

Von Franz Mehring.
Mit einem Nachwort des Verfassers
zur neuen Auflage.

Preis 30 Pfg.

Nürnberg. **Wörlein & Comp.**